



O. germ. 1268

Schatz

<36629127510010

<36629127510010

0 Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1268.



*Amor und ein kleines Mädchen zusammen
spielend.*

Endner sc

13

BLUHMEN
AUF DEN ALTAR
DER
GRAZIEN

von
Schatz
in Gotha



Leipzig in der Dykischen Buchhandlung
1787.

Endner sc



A n

Demoiselle

F. E. F. f. r.

Wem anders als Ihnen, lie-
benswürdige Freundin, dürfte
ich diese Kinder meiner frohesten

*

Stunden widmen? Ihnen, der
Mutter dieser frohen Stunden!

Nicht der Name eines vornehm-
men Mannes sollte mich in die
Welt einführen // Sie wissen,
wie sehr ich auch den leichtesten
Schein der Zudringlichkeit zu ver-
meiden trachte. Nicht der Name
eines grossen Schriftstellers. Ich
mag das Urtheil der Leser so we-
nig bestechen, als die Stimme der

Kunstrichter erkaufen. Alles, was ich nöthig habe, und was ich am sichersten von Ihnen erhalten kann, ist ein freundliches Vorwort bey Ihren Gespielinnen den Grazien, auf deren Altar ich diese Erstlinge meiner Muse niederlege.

Ich getraue mir Niemand, am wenigsten Sie zu überreden, daß mir Lob und Tadel, Andenken

oder Vergessenheit von der Welt
vollkommen gleichgültig wären.

Gewiss sind sie mir das nicht.

Nicht vollkommen gleichgültig,

aber doch so ziemlich gleichgül-

tig. Der schönste Lohn, ein

größerer, als ihn meine Eigen-

liebe nur träumen konnte, ist mir

von Ihnen, Elise, zu Theil wor-

den. Das, und mehr als das,

worin der zärtlichste Trouba-

dour *) Ersaz für ein ganzes Leben fand, das nur ein Gewebe von Liedern für die Dame seines Herzens gewesen war. Dieser begeisterte und — bescheidene Liebhaber, wie es (mich ausgenommen) heut zu Tage schwerlich einen zweiten geben möchte, fühlte sich beglückt genug, als

*) 3

*) Arnaud Daniel, dessen Gedichte Petrarch selbst benutzte.

er, am Ziel seiner Gefänge, Einen
erfrischenden Kufs von den Lip-
pen seiner Gebieterin empfing.

Ueber allen ungerechten oder
hämischen Tadel werde ich mich
mit dem Lobe und der Freund-
schaft einiger unserer besten Dich-
ter, und mit dem Beyfalle trösten,
mit dem der Liebling der Grazien,
unser größter Dichter, verschiede-
ne dieser Kleinigkeiten beschenkt

hat. Nicht, als ob ich deshalb die Schwächen des größten Theils dieser Versuche, oder die Flecken, die auch an den besten davon noch haften, nicht sähe, oder doch zu beschönigen suchen wollte. Niemand kann mehr überzeugt seyn, als ich, wie sehr die Feile hier und da nöthig gewesen wäre: aber ich glaubte klüger zu handeln, wenn ich so die Lust zum Verbeßern erwartete, wie

VIII

ich immer die Lust zum Dichten
erwarte. Ueberdies würden vie-
le Stücke die Mühe des Ausbes-
ferns nicht einmal belohnt haben:

• • • peu jaloux d'un travail
superflu

Je ne cherche que l'art d'exprimer
la tendresse:

On est toujours sur d'être lu,
Lorsqu'on rime pour sa maitresse.

Und so nehmen Sie denn, Elise,
was ich Ihnen geben kann, diesen
Kranz von Veilchen und Mayen-
blühhmchen. Er wird lange ver-

blüht und verwelkt seyn, ehe ich
Ihnen eine Guirlande von Rosen
oder Lilien bringen kann. Für
itzt entferne ich mich eine Wei-
le ganz aus dem liederreichen
Haine der Musen, und wende
alle Mühe an, bey diesem ge-
lehrten Völkchen, unter wel-
chem wir beide das Glück oder
Unglück hatten geboren und er-
zogen zu werden, durch einen
Folianten, oder wenigstens einen

x

vollwichtigen Quartanten, mich
von einem Verdachte zu befreyen,
in den ich, unschuldig genug,
durch ein paar Lieder und Ro-
manzen, und eine Handvoll
züchtiger Madrigalle, friedferti-
ger Epigrammen und profaischer
Fabeln gerathen bin. Gotha,
am 20sten Decemb. 1786.

G. Schaz.

Verzeichniß der Gedichte.

I. Alcibiades. An Herrn S. Seite 1.

II. An Lyde. - - 5.

Von diesem Stücke und ohngefähr einem
Dritttheil der ganzen Sammlung gehören die
Erfindungen griechischen, römischen, eng-
lischen, italienischen, meistens aber fran-
zösischen Dichtern. Die Kunstrichter mö-
gen, wenn sie es anders der Mühe werth
achten, untersuchen, ob ich fremde Ideen
und Bilder sklavisch kopire, oder sie mir
durch Verbesserungen und Zusätze zu eigen
mache.

III. An Amor. - - 7.

IV. An ein treuloses Mädchen. 10.

V.	An Molly. Glycerens Lieblings-	
	katze	11.
VI.	An Doris.	13.
VII.	An Demois. F. F . . r.	16.
VIII.	Robert. Eine Romanze.	17.
IX.	Der Fuchs und das Schaf. Fabel.	20.
X.	An eine rachfüchtige Frau.	21.
XI.	Der Staar und die Eule. Fabel.	23.
XII.	Die verfängliche Frage.	25.
XIII.	An Herrn v. St . . z.	27.
XIV.	An Lila.	30.
XV.	An die Seufzer.	33.
XVI.	Sonne und Mond. Fabel.	35.
XVII.	An Venus.	36.
XVIII.	Orpheus und Euridice.	37.
XIX.	Schäfergespräch.	38.
XX.	Wiederruf.	39.
XXI.	An Herrn G . . .	40.
XXII.	Der Wunsch.	43.
XXIII.	Die Jahresfeyer der Liebe.	45.

- XXIV. Triolett. - - 49.
- XXV. Die alte und die junge
Gans. Fabel. - - 50.
- XXVI. Amor. - - 51.
- XXVII. An einen Ahnenstolzen. 52.
- XXVIII. An Daphne. - - 53.
- XXIX. An Laura. - - 54.
- XXX. Die Grazien. Fabel. 55.
- XXXI. An Natalien, die die Mutter
auf einer Seereise gebar. 56.
- XXXII. Ueber einen jungen Autor. 57.
- XXXIII. Die Pfofte und die Säule.
Fabel. - - 58.
- XXXIV. Hymens Fackel. - 60.
- XXXV. An einen alten Wucherer. 61.
- XXXVI. An Herrn S . . r. 62.
- XXXVII. An den betagten Arist. 64.
- XXXVIII. An Herrn I . . 65.
- XXXIX. Krispin. - - 72.
- XL. An einen Schmetterling. 73.

XIV.

XLI.	Amor an Aminen.	76.
XLII.	Das Thal.	77.
XLIII.	Allegorie.	79.
XLIV.	Actäon. Eine Romanze.	81.
XLV.	An den Maler Aemil.	86.
XLVI.	Apoll, Merkur und der Schäfer. Fabel.	87.
XLVII.	An die Nachtigall.	92.
XLVIII.	An Herrn Gotter.	93.
XLIX.	An Till.	94.
L.	Der leichte Verlust.	95.
LI.	Bavs Weisheit.	96.
LII.	Der Stier und der Fuchs. Fa- bel.	97.
LIII.	Das Schäfchen. Eine Erzäh- lung.	98.
LIV.	Die beiden Elephanten. Fa- bel.	101.
LV.	Elegie auf den Tod eines Kanarienvogels.	103.

- LVI. Der junge Schäfer. 107.
 LVII. Der Hänfling. Fabel. 108.
 LVIII. Amor ein Dieb. 109.
 LIX. An Chloen. 111.
 LX. An Chloris. 113.
 LXI. Gleichniß. 116.
 LXII. Lehre. 117.
 LXIII. An Psyche. 118.
 LXIV. An einen alternden Dich-
 ter. 119.
 LXV. Die göttliche Rache. Fa-
 bel. 120.
 LXVI. Der furchtsame Amor. 121.
 LXVII. Die Quelle und der Strom.
 Fabel. 123.
 LXVIII. Frage und Antwort. 125.
 LXIX. Unter S — s Bildniß. 126.
 LXX. An Sophien. 127.
 LXXI. An einen Pferdesüchtigen. 128.
 LXXII. Tiren an Daphne. 129.

LXXIII.	Iulia.	-	130.
LXXIV.	Ueber Phaxens neuestes		
	Werk.	-	131.
LXXV.	Grabſchrift.	-	132.
LXXVI.	Der Diſtelfinke. Fabel.		133.
LXXVII.	In das Stammbuch eines		
	Freundes.	-	134.
LXXVIII.	Auf Tuff.	-	135.
LXXIX.	Auf Stroths Grabe.	-	136.
LXXX.	An Olympien.	-	138.
LXXXI.	An Iſmene.	-	139.
LXXXII.	Bacchus und Amors Be-		
	cher.	-	140.
LXXXIII.	Grabſchrift eines jungen		
	Ehemannes.	-	141.
LXXXIV.	Hannchen. Eine Roman-		
	ze.	-	142.
LXXXV.	Grabſchrift zweyer Ehe-		
	gatten.	-	145.
			LXXXVI.

LXXXVI.	Ueber das Portrait des	
	schwatzhaften Babil.	146.
LXXXVII.	An Eugenien.	147.
LXXXVIII.	An Thestylis.	148.
LXXXIX.	An den May 1784.	150.
LXL.	An Lalage.	154.
LXLI.	An Elisen,	156.
LXLII.	An Charlotten.	159.
LXLIII.	Der geweckte Amor. Ei-	
	ne Erzählung.	161.
LXLIV.	Der vergnügte Greis.	164.
LXLV.	An Fannia.	165.
LXLVI.	Buket an Demoif. G. .	167.
LXLVII.	An Bacchus.	169.
LXLVIII.	An den Satyr.	172.

Antwort auf ein Gedicht des Herrn
 Manfo im Göttingischen Musenalmanache
 für 1785. und im Anhange zu seiner Ue-
 berfetzung des Königs Oedipus von Sopho-
 kles. S. 164.

XVIII

- LXLIX. Die Trinker an den Philosophen. - 177.
- C. Der Leichenstein. Eine Erzählung. - 179.
- CI. Das gerechte Lob. - 183.
- CII. An den schwächlichen Akanth. - 184.
- CIII. Auf einen kahlen Jüngling. 185.
- CIV. Die Verwandlungen. - 186.
- CV. An Chloris. Nach dem Horaz. 187.
- CVI. Die Ente und der Schwan. Fabel. - 189.
- CVII. Amors Sitz. - 191.
- CVIII. Der Löwe und der Fuchs. Fabel. - 193.
- CIX. Der Todtenruf. - 194.
- CX. Der Storch und die Krähe. Fabel. - 195.
- CXI. Der Wunsch. - 197.
- CXII. Der Staar. Fabel. - 199.

- CXIII. Der ungerechte Tadel. 201.
 CXIV. Der Löwe. Fabel. 202.
 CXV. An Herrn I. . . am 1. Jan.
 1784. - 203.
 CXVI. Der Wolf und die Quelle.
 Fabel. - 204.
 CXVII. An den Bav. - 205.
 CXVIII. Der Adler und der Sper-
 ling. Fabel. - 206.
 CXIX. Der Stier und das Füllen.
 Fabel. - 208.
 CXX. An Hiella. - 209.
 CXXI. Der Meineid. - 211.
 CXXII. Billet des Arztes an Chloen.
 - 212.
 CXXIII. An Trullen. - 213.
 CXXIV. An einen trotzigem Kna-
 ben. - 214.
 CXXV. An Till. - 216.
 CXXVI. Amor. An Iris. - 217.

- CXXVII. Amors zweite Mutter. 218.
 CXXVIII. Der Zeisig und die Ler-
 che. . . - 219.
 CXXIX. An Corydon. 221.
 CXXX. Der Löwe. Fabel. 222.
 CXXXI. Frage. - 225.
 CXXXII. An einen Freund. 226.
 CXXXIII. Der Zephyr und die
 Rose. Fabel. - 228.
 CXXXIV. Der Affe und der Fuchs.
 Fabel. - 231.
 CXXXV. Der Rabe. Fabel. 233.
 CXXXVI. An Petrarchs Grabe. 235.
 CXXXVII. Der Hirsch. Fabel. 236.
 CXXXVIII. Gemälde der Natur. 238.
 CXXXIX. Die Königswahl. Fabel. 239.
 CXL. An die Rose. - 241.
 CXLI. Die Küsse. 242.
 CXLII. Der gute Rath. An Damon. 243.
 CXLIII. An Aretens Grabe. 245.

- CXLIV. Die Sängerin. - 246.
 CXLV. Das Verbot. - 247.
 CXLVI. Mathilde. - 248.
 CXLVII. Wein und Liebe. - 249.
 CXLVIII. Der Schäfer. Fabel. 250.
 CXLIX. Die beiden Krähen. Fa-
 bel. - 251.
 CL. Der dürre Apfelbaum. Fabel. 252.
 CLI. Der Reichthum der Liebe. 254.
 CLII. Meiner Elise. An ihrem
 20sten Geburtstage. - 255.
 CLIII. Auf den trägen Pelag. 256.
 CLIV. Der Fuchs und der Bär. Fa-
 bel. - - 257.
 CLV. Auf den Arist, einen alten
 Ehemann und neuen Au-
 tor. - - 259.
 CLVI. Die lebendigen Gemälde. 260.
 CLVII. Letzte Frage eines arkadi-
 schen Schäfers. - 261.

- CLVIII. Lykas Hütte. 262.
 CLIX. Die Elster. Fabel. 263.
 CLX. Daphnis an Lalagens Hochzeit-
 zeittage. 264.
 CLXI. Naide. 265.
 CLXII. Vorbitte. 266.
 CLXIII. Auf ein junges Ehepaar. 267.
 CLXIV. Portrait. 268.
 CLXV. Die unnöthige Verwunde-
 rung. 269.
 CLXVI. Grabchrift. 270.

B l u h m e n.

Garmina — quae brevitare placent.

MARTIAL. IX, 50.

B-i-n-h-m-e-n.

— que puerum plangit
MARTIAL. IX, 30

Alcibia-

I.

A l c i b i a d e s.

An Herrn S...

O du, von heißem Durst entbrannt,
Der Wissenschaft unausgemeßnes Land,
Rastlosen Fusses, zu durchwandern:
Flicht in der Muse Kranz, mein Freund,
noch einen andern!

A

Bemüh dich in den Geist der Stadt dich

zu versetzen,

Wo man dir eben Tafel deckt;

So bleibst du von den bübischen Geschwazen

Hirnloser Tadler ungeneckt.

Unfähig das Verdienst nach eignem Maas zu

schazen,

Staunt dich des grossen Haufens Wahn

Mit affischer Bewundrung an.

Du wirfst zum Licht der Welt — weist selbst

nicht wie? — erhoben,

Und was nur Zungen hat, gebraucht sie,

dich zu loben,

Ach, Weihrauch kitzelt doch! — laß

ihn erschlichen feyn!

Und dieser Kunstgriff, Freund — so klein

Er deiner Weisheit dünkt — hat manches

Weisen Leben

Vor des Verdrusses Gift bewahrt.

Von allen, die mir im Gedächtniß schweben,

Nenn ich dir Einen nur, Ein Jüngling selt-
ner Art!

Ein Grieche — der durch That bewährte,

Was der Sophisten Schwarm nur in der Halle
lehrte.

Ein heißer Genius, ein warmes Herz! Und
das

War, trügt mein Nepos nicht, der Sohn
des Klinias.

Der wufste sie, die schwere Kunst zu leben.

In Sparta mäßig, rauh, ein Feind der
Schwelgerey;

In Thrazien dem Wein und allen Lüften treu,

Die feine Töchter sind; der wilden Jagd
ergeben

In Persien; ein Stutzer in Athen!

Der Zauberer! Was konnt' ihm widerstehn?

Klug fand ihn jeder Mann und jede Dame

schön:

Ein jedes Volk liebt' ihn wie eingeboren.

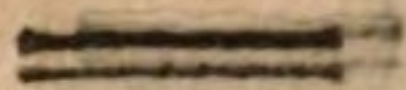
Und so erwarb er sich, was — wenn wir es

verschmäh'n —

An unserm Stolz sich racht — den Beyfall

selbst der Thoren.





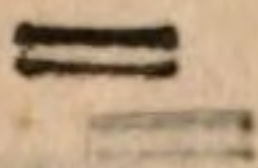
So schwach ist jeder Hirn und sticht zu del-
 ligen Augenblicke dein Gesicht an?

II.

Gründe, spricht, wer soll den jungen Leuten

An Lyde.

Gib es keine Vögel, keine Scherer mehr?



Verirrst du, Lyde, dich einmal

Aus deinem goldnen Saal

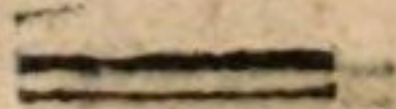
Auf unfre heerdenreichen Triften;

Ach! so geschieht es nur, um Unheil an-
 zutiften.

Wann deine Silberstimm' erschallt,

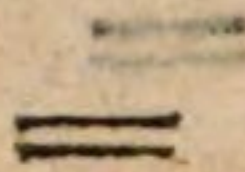
Entfliehn, vor Schaam, die Sanger aus dem

Wald :

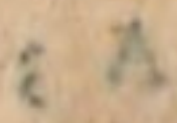


Fliegt siegrischstolz dein Götterblick umher ;
 So schmachtet jeder Hirt und stirbt zu dei-
 nen Füßen.

Graufame, sprich, wer soll den jungen Lenz
 begrüßen,
 Giebt es keine Vögel, keine Schäfer mehr ?



Vorwärts du, Erde, dich einmal
 Aus deinem goldenen Saal
 Auf unter hochentzündeten Thürnen ;
 Ach! so gelachet es vor, um Unheil an-
 zufrühen.
 Wann deine Silberthürme, erstarrt,
 Entschieden, vor Schauern, die Stürze aus dem
 Wald :



 III.

A n A m o r.

Als Lucia mich vergebens auf einen
Brief warten liefs.

Umsonst hab' ich den langen Tag ge-
schmachtet,

Und keinen Zug von ihrer Hand gesehn.

Und du? du rachest nicht das strafbare
Vergehn?

Du lässest ruhig es geschehn,

Dafs sie den treu'sten Freund von dir so
wenig achtet,

Und dein Gebot, voll Uebermuths, ver-
achtet?

Dass sie vielleicht, ach! im Geheim schon
trachtet,

Die Rosenketten aufzudrehn,
Die uns seit zwanzig Monden fesseln? —

Willst du mich länger noch an deinem Altar
stehn,

Und Kranze dir und Lieder opfern sehn;

So räche mich; erhör mein Flehn!

Die Blumen, die um ihre Schläfe wehn,

Verwandle du in Dornen oder Nesseln!

Und rief' sie einst auch reuig dich zurück,

Und bäte sie dich schmeichelnd und mit
Zähren,

So lachle höhnisch! (Nur vermeide ihren
Blick;

Er möchte dich durch seinen Reiz bethören.)

Doch, leider! eitel ist, ich fühl es, mein

Begehren:

Sie kann dich leicht, du kannst sie

nicht entbehren,

ein treues Mädchen.

Von Rachegeiz und vom Neide frey,

Gönn ich dir gern die neue Liebe.

Verlaßt wie du, weiß ich, daß Keine tren

Dem großen Schwur und ihrem Scherz

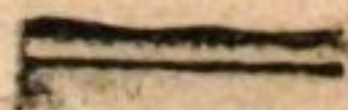
bliebe.

Ein Graf kam aus der Ferne her,

Der hatte Gold, wie Sand am Meer:

Ich hatte nichts, als meine Liebe,

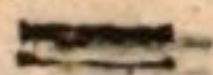
Und auch von dieser wenig mehr.



IV.

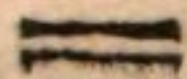
A n

ein treuloses Mädchen.



Von Rachgier und vom Neide frey,
Gönn ich dir gern die neue Liebe.
Versucht wie du, weiß ich, daß Keine treu
Dem großen Schwur und ihrem Schäfer
bliebe.

Ein Graf kam aus der Ferne her,
Der hatte Gold, wie Sand am Meer;
Ich hatte nichts, als meine Liebe,
Und auch von dieser wenig mehr,



2 A

V.

An Molly.

Glycerens Lieblingskatze.

An dem fernesten Rand der Erde kennt
man

Deine Tugenden, Molly, deine Reize,
Du die Venus der schöngefleckten Cyper!
Du die Mutter von kleinen Liebesgöttern!
Dichter singen entzückt den Liebreiz deiner
Schmeichelmiene, beneiden deine Spiele
Auf dem Schoofse Glycerens und dein Lager
In dem Bette des liebevollsten Mädchens.

Ihre lieblichen, blauen, schwarzen Augen,
Ach! sie tauschten sie gern um deine grünen;
nen;

Ihren schwächtigen, schlanken Wuchs um
deinen

Krummen Rücken; der Stimme süßen
Zauber

Um die schneidenden Töne deiner Kehle;

Und dies alles für Eine deiner Nächte!

VI.

An Doris.

Wenn das Knäbchen Amor dich,
 Kleiner Schmetterling,
 In dem goldnen Garnchen fing,
 Mach es so wie ich!

Flieg ihm freundlich in den Schoos,
 Stelle dich vergnügt.
 Sieh! durch diese List besiegt,
 Laßt er bald dich los.

Aber thust du, sonder Raft,
Wild und jüngerlich,
Steckt er in den Käfig dich,
Der die Spröden faßt.

Und den Käfig schenket er
Seinem Bruder dann:
Hymen theilet, wie er kann,
Dieses Sprödenheer

Unter Männer aus, und taub
Bey der Mädchen Flehn,
Wird ein Mädchen, klug und schön,
Oft des Wüftlings Raub.

Venus, die mir jüngst erschien,
 Gab mirs zu verstehn:
 „Willst du meinem Sohn entgehn,
 „Darfst du ihn nicht fliehn.“

VII.

An

Demoiselle F. F.....r.

Drey Worte find genug, dir, Theuerfte,
zu fagen,

Was fich für dich in meinem Bufen regt,
In meinen Adern wallt, in meinem Herzen
schlägt —

Doch alle die vereinten Sprachen,
In welchen je ein Dichter fang,
Sind noch zu arm an Worten und an Bildern,
Das Chor der Tugenden und Grazien zu
fchildern,

Das mich in deine Fesseln zwang.

VIII.

VIII.

R o b e r t.

Eine Romanze.

(Gesungen in der Höhle, wo Roberts Geist
umgeht.)

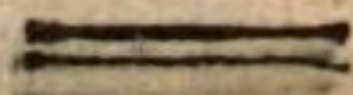
Niemand steige dieser Höhle

Ohn' ein Thränenopfer zu!

Weiht es Roberts irrer Seele,

Dafs sie fürder sich nicht quale,

Finde die verlorne Ruh.



Robert war ein edler Krieger,
Freund von Arbeit, Müh und Schmerz:
Wo er tritt, da war er Sieger;
Doch ein tückischer Betrüger
Stahl ihm feines Mädchens Herz.

Fern von Blanka schien das Leben
Harter ihm, als jeder Tod.
Tausende, die sich bestreben,
Was sie weigert, ihm zu geben,
Lindern nicht des Helden Noth.

„Ha! mein Blut nur will sie fließen
„Sehen, und sie soll es sehn! — —
„Räuber! auf von Blankas Füßen!
„Dieses Sitzes zu genießen,
„Muß man erst dieß Schwert bestehn.“

**Bernhard focht mit Roberts Muthe,
Bis die Abendsonne kam.
Bernhards Schwert, nach träger Spute,
Rothgefärbt von Heldenblute,
Roberten die Seele nahm. —**

**Seht, dieß ist der Lohn der Treue,
Den die spröde Liebe giebt!
Eh man sich der Thorheit weihe,
Lieber, ohne Schaam und Scheue,
Iedes Mutterkind geliebt**

IX.

Der Fuchs und das Schaf.

Die undankbare Ziege! beklagte sich das Schaf gegen den Fuchs. Erst gestern fand ich sie abgemattet und traurig auf dem verfestigten Boden schmachten. Ich trug ihr reichliches Futter herbey, führte sie auf die fruchtbarste Weide — und nun = = =

Freund, unterbrach der Fuchs das gutherzige Schaf: ich sehe, du lebst noch in den Träumen eines goldenen Zeitalters. Heutzutage muß man entweder auf allen Dank Verzicht thun, oder, wie wir Füchse es zu halten pflegen, sich ihn jedesmal pränumeriren lassen.

X.

A n
eine herrschfüchtige Frau.

Nach jeder deiner Launen muß
Dein Mann — der Tropf! — in Demuth sich
bequemen.

Lang fleht er oft umsonst um Einen Kuß,
Und doch verfolgt auf Tritt und Fuß
Ihn deine Eifersucht, und — wirst du dich
nie schämen? —

Er zittert, wann umwölkt sich deine Stirne
weist;

Gehorsam jedem Wink, sieht man ihn gehn
und kommen.

Er selbst — ein Autor! schöner Geist! —

Er selbst bereitet sich die Schüssel, die er
speist „ „ „

Wie? hast du deinen Mann zum Weibe dir
genommen?

 XI.

Der Staar und die Eule.

Ein Vogel aus dem geselligen Geschlechte der Staare verließ in einem Anfall von übler Laune seine Gespielen, und verbarg sich in die Ruinen eines verfallenen Schlosses, das in den schwarzen Schatten eines einsamen Waldes begraben lag. Hier hoffte er die Ruhe und alle beseeligenden Gefühle zu genießen, die ihm ein philosophischer Uhu von einer gänzlichen Abgeschlossenheit versprochen hatte. Aber, was er fand, war genau das Gegentheil von dem, was er suchte; Unruh und Langeweile.

Eine Eule, die einzige Mitbewohnerin der Einöde, wurde der Oedipus, der ihm dieß ihm unbegreifliche Rathsel löste.

Dein Philosoph hat dich hintergangen, war ihr Ausspruch, wenn er dir die Einsamkeit als eine Schöne schilderte, die durch eigne Reize zu locken und zu fesseln im Stande sey. Nur im Taumel der Gesellschaft, im Geräusche der Welt, und nicht in der Einsamkeit ist es, wo man die Einsamkeit liebgewinnt.

XII.

Die verfängliche Frage.

==

Kunz.

Was führt man hier nicht für ein sündlich
Leben!

Zum Beyspiel, Nachbar Hein,
Wie viel mags wohl in unserm Dorf allein,
Dich ungerechnet, Hörnerträger geben?

Hein.

„Mich ungerechnet?“ — Kerl! mit dei-
nem Leben,

Bezahlst du mirs = = =

B 5

Kunz.

Die blinde Wuth!

So schlimm war's nicht gemeint = =

Doch gut!

Wie viel mag's ihrer wohl, dich mitgerech-

net, geben?

XIII.

An
Herrn von St...z.

(An seinem 77sten Geburtstage.)

Der jugendliche Schwarm der holden Ge-
nien,

Der einst sich dicht um deine Wiege drängte,
Und in das weiche Herz, durch sanfte Me-
lodien

Den Edelmuth, die frohe Weisheit senkte,
Des Lebens lange Bahn durch heitre Fluren
lenkte,

Den rastlos forschenden Verstand
Stets aus der reinsten Quelle trankte,
Und deinem Geist den weisen Argwohn
schenkte,

Der, der Erfahrung an der Hand,
Des Arztes frommen Gift, des Priesters
frommen Tand

Entbehrlich oder schädlich fand —
Noch schwebt er hier und giebt die goldne
Leyer

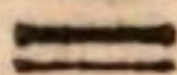
Dem edlen Gotter in die Hand,
Der zu des schönsten Tages Feyer
Mit diesem Chore sich verband,
Und — wag ich's noch ein Opfer dir zu
bringen?

Vor jenem Lied verstummet mein Gesang.
Nachahmend will ich singen,
Was unsichtbar mir eine Stimme sang:

„Nicht eh zerreißt den theuren Faden
„Die Lebensspinnerin,
„Als bis nach sechs Olympiaden,
„Bey ewig freyem Sinn,
„Ein zweiter Fontenelle,
„An Alter, wie an Geist,
„Er endlich an des Tempels Schwelle,
„Der Freundschaft sich entreißt.
„Entschlaft er so, voll Lebensüberdruß,
„Erwach er, dort wie hier, die Weisheit
 vorzubilden,
„Einst in Elysiens Gefilden
„Und sey der Freude Genius! —“

XIV.

An Lila.



Wo fieh ich hin? Folgt er mir nicht

Auf jedem Pfade nach?

Vom Morgen bis zum Abendlicht,

Zum Walde, Thal und Bach?

Sprich, wer entrinnet Amors Hand,

Der allesfassenden,

Nun alle Götter, schrecklichs Band!

An seiner Seite gehn.

Mit allen Göttern hat er sich
Verbunden, mich zu fahn:
Sieh, jetzt ergreift er, fesselt mich
Dem Siegeswagen an.

Und meine Wange fächelt nicht
Der kühle Westwind mehr.
Er weht — es glüht mein Angesicht! —
Er weht von Paphos her.

Im Wasser schlürf ich nun, im Wein,
Die martervolle Lust
Mit langen, füßsen Zügen ein:
Schwer athmet meine Brust.

Zwar schenket, ist der Tag verweint,
Er mir im Traume Ruh:
Doch ach! was mir im Traum erscheint,
Ist mehr als er — bist du!

Komm, Lila, lindre meinen Schmerz;
Du kannst es nur allein.
Komm, süßes Mädchen, laß dein Herz
Der Liebe Ruhbett seyn.

XV.

An die Seufzer.

Reisset euch von meinem Busen los,
 Seufzerchen der Liebe, flieget
 Zu Thamiren, die mein Schmerz vergnüget;
 Schüttet ihr mein Sehnen in den Schoos!

Sagt ihr: „willst du lange grausam seyn,
„Nie den Liebenden erhören,
„Troßt ihm nie, nie Lindrung ihm gewahren,
„Und verewigen des Lünglings Pein;

„Ach! so laß von deiner Härte nach!
„Nah, wie er dem Rand des Grabes,
„Endet sonst, zerbrochnen Pilgerstabes,
„Bald dein Sprödsinn und sein Weh und
Ach!“

XVI.

Sonne und Mond.

Ihr — prahlte die Sonne gegen den Mond
— sagt mir, was würdet ihr Planeten seyn,
wenn ich nicht wäre?

Wahr! antwortete der Mond, ohne
dich nur unvollkommene Kugeln. Du
aber, was du ohne uns?

XVII.

A n V e n u s.

Hier auf diesem von Wellen bescpülten,
umschatteten Eyland,
Wieg, o Cythere, dich sicher im Schoofse
des feurigen Mayors.

Sieh! es scheu't dein schwitzender Mann
die frostigen Fluten,
Und der Verräther Apoll die dichtverwach-
senen Schatten.

XVIII.

Orpheus und Euridice.

Als Orpheus um Euridicen
Sich bis ins Reich der Schatten wagte,
Erzürnte Pluto sich und sagte:
„Zur Strafe laßt sie mit ihm gehn!“
Bald aber, durch die Zauberlieder
Des Thraciers gerührt, bereut'
Er seines Urtheils Grausamkeit,
Und nahm sie ihm, aus Mitleid, wieder.

XIX.

Schäfergespräch.

Iris.

Seit wann ist denn der Gott, den alle
Madchen ehren,
Der holde Sohn Cytherens blind?

Amynt.

Seit jene schönen Augen, die ihm zu-
gehören,
Die deinen find.

XX.

W i d e r r u f.

Lüngst macht' ich Daphnens Reiz bekannt;

Ich sang von ihrer schönen Hand,

Und — hiemit war mein Lied am Ende,

Heut sah ich sie genauer an;

Wie unrecht hab' ich ihr gethan!

Sie hat — sie hat z w o schöne Hände.

XXI.

A n H e r r n G . . .

Als er nach Holland ging.

Wie? wenn wir ein Geschenk der guten
Götter tauschten? —

Die Flöte, der,
Vom süßen Ton gelockt, Thusneldens
Töchter lauschten,
Gieb mir sie her!

Was soll, o Freund, sie dir dort un-
ter halben Wilden,

Die Amor flieht?

Dort, wo kein Rosenwald auf neblichten
Gefilden

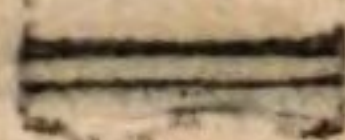
Für Dichter blüht?

Wo Habfucht das Gefühl in jeder Brust
ersticket,

Wo Witz und Scherz

Und Benda's Saitenspiel kein fühlbar Ohr
entzückt,

Kein ofnes Herz?



Wo plump die Lünglinge, wie Bären,

wie die Dohlen

Die Mädchen sind ? —

Vertrau' die Flöte mir! sie lispelt sanft

Iolen,

Cytherens Kind!

Dir schenk ich ein Talent, das Evan mir

erkohren:

Bey wenig Wein,

In Einer Hütte, Freund, mit Weisen und mit

Thoren

Vergnügt zu seyn.



XXII.

Der Wunsch.**An Ägle.**

Kein König möcht' ich werden,
Kein Dichter und kein Weiser,
Kein Held, kein reicher Wuchrer.
Den drückt die Last der Krone,
Den trifft der Spott der Tadler:
Der Weise wird aus Weisheit

Bisweilen gar zum Kinde.
Der schwimmt in Menschenblute,
Dem klingt nichts süß, als Münze.
Drum möcht' ich nicht ein König,
Held oder Wuchrer werden. —
Ein Mädchen möcht' ich werden!
Euch Mädchen singt der Dichter,
Euch Mädchen küßt der Weise,
Euch Mädchen liebt der König,
Der Held und gar der Wuchrer.
Doch, würd' ich heut ein Mädchen,
So wünscht' ich mir — verzeihe
Dem Frevler! — dich zum Iüngling!

XXIII.

Die Jahresfeyer der Liebe.**An Elisen.****(Am 14ten Februar 1785.)**

**Ein Jahr? — Wie rasch verschwanden seine
Tage!**

Ein Theil der Sehnsucht und der Klage,

Der Lust der grössere geweiht.

Geliebte! welche Seligkeit

**Floss mir aus deinem Blick, aus deinem lie-
bewarmen**

Gerührtem Aug'? In welcher Götterluft

Berauschte sich mein Geist an deiner holden

Brust,

In deinen festverschränkten Armen?

Eh dich mein Herz in dieser Wüste
fand,

Und unauflöslich sich dem deinigen ver-
band :

Eh liebevoll dein Aug' auf deinen Jüngling
blickte,

Der ohne Wunsch aus dieser Sklaverey
Befreyt zu seyn, um daß sie ewig sey,
Manch Seufzerchen zu Amors Throne
schickte ;

Eh mich im Traum dein schwebend Bild ent-
zückte ;

Eh ich die Stirne dir, im Traum, mit Veil-
chen schmückte ;

Da hatt' ich zwar den sorgenfreyen Sinn,
Der Schmetterlingen gleich, von Ros' auf
Rose schlüpfte ;
An Spiele Scherz, an Scherze Lieder knüpfte,
Und gaukelte durch bunte Wiesen hin :

Du nimmst ihn mir — doch deine Lieb' ersetzt
 Mir ihn, und alles noch, was ich mit ihm
 verlor;

Sie zög ich jedem Glück, das unsern Stolz
 ergötzet,

Sie zög ich einer Krone vor!

Und wirfst du mir dein liebend Herz
 bewahren,

So ruh ich sanft in deinem Schoos;

So schrecken mich nicht Kummer und Gef
 fahren:

Ich reiße mich von niedrer Sorge los,

Und bin ein Gott an Lust und wonnigem
 Gefühle,

Und lehre dich, entzückt, die seelevollen
 Spiele

Der Schwestern Amors. Unter Harmonien

Wird wie Ein Morgenroth das Leben uns
 entfliehn.

Und dieser Tag sey ewig uns ein Fest,
An dem wir uns der ersten Liebe freuen,
Umarmung dann und Küsse noch uns wei-
hen,
Wann falsch die Jugend uns verläßt;
Der Sonne letzter Strahl durch matte Nebel
blinket,
Der Abendstern zu jener Ruhe winket,
Die Liebende zu trennen scheint,
Und in Elysium auf ewig sie vereint.

XXIV.

T r i o l e t t.

Sein Herz und seine Heerde hüten,

Das ist zu viel für eine Schäferin.

Was Wunder, daß ich traurig bin?

Sein Herz und seine Heerde hüten!

Wenn Schäfer zärtlich Küsse bieten,

Und Wölfe durch die Fluren ziehn.

Sein Herz und seine Heerde hüten,

Das ist zu viel für eine Schäferin.

XIV.

XXV.

T i o l e t

Die

alte und die junge Gans.

 Sein Herz und seine Herde hüten,

Das ist zu viel für eine Schatzenin.

Wann wirst du einmal schweigen, uner-
 trägliche Schwäzerin? rief eine alte Gans
 der jungen zu.

Und Wölfe durch die Fluren ziehn.

Sein Herz und seine Herde hüten.

Wahrscheinlich nicht eher, versetzte die-
 fe, als ich mich, wie du, heiser geschrien.

XXVL

A m o r.

Dafs Amor zum Geschlecht der Himmlischen gehört,

Ist bey euch Reimern aufser Zweifel:

Doch besser hat Korinne mich belehrt;

Er ist kein Gott, er ist ein Teufel.

D a

XXVII.

An
einen Ahnenstolzen.

Mit deiner Ahnen Muth erhebst du dich,
Bathyll?
Stamm' vom Therfites ab, und kampfte wie
Achill?

XXVIII.

A n D a p h n e.

Heut Nacht ging ich mit dir durch einen
Myrtenhain:

Du dünktest mich die schönste der Göttinnen,
Ich dünkte mich dein kleiner Sohn zu seyn;
Der holde Traum, wie bald floh er von
hinnen!

Dir zwar blieb jeder Reiz, womit er dich
geschmückt,

Ich aber sah das Werkzeug wilder Schmerzen,
Den scharfen Pfeil der wachen Hand entrückt,
Und fand ihn tief in meinem Herzen.

XXVIII.

XXIX:

A n L a u r a

In einer sternehellen Nacht.

Laura, du blickst nach den funkelnden
 Sternen, voll Sehnsucht; ach wär ich
 Doch der Olymp, und sah' mit so viel
 Augen dich an!

==

XXX.

Die Grazien.

Die Grazien, die drey liebenswürdigen Mädchen bekamen den unseligen Einfall, um den Rang der Schönheit zu streiten, und wählten die Venus zur Richterin. Diese befahl ihnen, sich unbekleidet vor ihrem Richtersthule zu zeigen. Sie kamen, und jede hatte sich so sehr in Mienen und Gebärden geübt, daß Venus vor Verdruss ausrief: Geht, so erkenne ich nicht mehr die Grazien in euch!

XXXI.

An Natalien.

Die die Mutter auf einer Seereise
gebar.

Du, Aphroditen gleich an Reiz und Har-
monie

Der Reize, Lust und Anstand und Gebhrden,
Dich liefs das Schicksal, so wie sie,
Um ganz ihr gleich zu seyn, im Meer' ge-
boren werden.

XXXII.

Ueber einen jungen Autor.

Wie brüstet sich Kornar,
 Des Name, noch vor einem Jahr,
 Ein unerhörter Name war,
 Und reicht sich selbst den Lorber dar!
 So lächerlich es ist, so ist es zu verzeihn.
 Laßt ihn der Lust, so lang es wahr, sich
 freun!

Was er vor einem Jahre war,
 Wird er in einem Jahre seyn,

LXXX

XXXIII,

Ueber einen jungen Autor.

Die Pfofte und die Säule.

—

Wie besser sich —

Dein Name, noch vor einem Jahr,

Prahle nur immer, sprach die Pfofte zu
der grossen marmornen Säule, ich werde
deine Pracht nie neidenswerth finden. Du
bist stolz, und worauf? Auf die Last, die
du zu tragen hast und auf das Vermögen
deines Besitzers. Denn sicherlich würdest
du nicht so gross seyn, wenn man dir
nicht eine starke Last zugedacht hätte, und

D.

nicht so schön, wenn nicht dein Herr seinen
Reichthum hätte zeigen wollen,

Hymeneus Fackel.

Von manchem Minister gilt beides, von
manchem Müßiggänger am Hofe das letzte.

Zeus gab dem blinden Hyman

Die hochzeitliche Fackel,

Das er des blinden Amors

Verirrungen belächle.

Er gab dem Jüngling Stärke,

Geduld, doch keine Weisheit.

So kann er zwar die Fehler

Des Bruders leicht erkennen,

Belustigt und erblindet

Nur kann er sie nicht heilen.

XXXIV.

H y m e n s F a c k e l.

Zevs gab dem blonden Hymen
Die hochzeitliche Fackel,
Dafs er des blinden Amors
Verirrungen beleuchte.
Er gab dem Iüngling Stärke,
Geduld, doch keine Weisheit.
So kann er zwar die Fehler
Des Bruders leicht erspähen,
Beseufzen und erdulden,
Nur kann er sie nicht heilen.

XXXV.

An einen alten Wucherer.

Wann faumest du einmal, durch List und
durch Betrug,

Zu reicher Filz, nach größerm Gut zu
streben? —

So manchem auch von je das Glück zu viel
gegeben,

Gab es doch Keinem noch genug.

XXXVI.

An Herrn S...r.

Wir könnten alle glücklich seyn,
Und ohne uns den Thronen anzuschmiegen,
Und ohne rauschendes Vergnügen,
Selbst ohne Lieb' und ohne Wein.
Wir müßten, Freund, ein wenig weiser seyn,
Und unser Geistesaug' so helle
In jedem Unglücksfall die Quelle
Von ächten Freuden zu erspähn.
Dein Vorbild sey der weise Thermogen!

Ein Blitz entzündete das Haus,
 Wo Frost und Armuth seines Lebens
 Nie weichender Gefarth war.
 Der weise Alte trat heraus.
 Und fluchte nicht dem Iupiter vergebens,
 Er trat, dem Weichling dünkt's ein wenig
 sonderbar,
 Statt laut zu klagen oder sich zu härmen,
 Hinzu, beym Feuer sich zu wärmen,
 Und pries den Gott, der ihm den Frost ver-
 trieb.
 So steure du, ist dir dein Leben lieb,
 Dein Schiffchen immer frölich hin,
 Und, wie es Weisen ziemt, mit kummer-
 losen Sinn;
 Trotz Sturm und Schiffbruch: sey es drum!
 Die Guten landen an Elysium,

XXXVII.

An den betagten Arist.

Du bist der einzige Männerleib

In deinem ganzen Haus, und wunderst dich,

Arist,

Dass Dorilis, dein Weib,

Unfruchtbar ist?

XXXVIII.

An Herrn I.

Als er eine ausländische Academie
besuchte.

Ganz recht! wir sind nicht Bürger von

Athen,

Noch bauten wir den Musen nicht Altäre,

Noch ward uns nicht in Mannus Volk die

Ehre,

Der weisen Barden Streit, als Richter, vor-

zustehn;

E

Der Ueberfluß blüht nicht auf unsern Triften,
Und Königin Natur
Vergaß, auf dieser Flur,
Wie in Theffalien sich einen Thron zu stiften:
Kein Ruheplaz für Grazien! — Allein,
Was tadeltst du noch mehr, als dieß, an unserm
Stadtchen?
Fand nicht ein jeder hier noch einen Freund,
ein Mädchen,
Und für den Durst — doch Wasser, wo nicht
Wein.

Und ist der Ort, der dich in seinen Thoren
Bald fesseln wird, drum eine bess're Stadt,
Weil sie viel Speise für die Ohren
Und Bürden für die Seele hat?
Sind jene weitberühmten Männer
Deshalb in ihrer Kunst auch Kenner?
Und waren sie's, lehrt ihre Künsteley

Der Traurigkeit den Weg, auf dem sie fro-
her sey?

Und wissen ihre Hippokraten

Ein Trankchen gegen Spleen und den Ta-
rantelstich

Trostloser Liebe anzurathen?

Und werden ihre Priester dich

Auch nicht alsdann des Pöbels Wuth ver-
rathen,

Dich dann noch brüderlich in ihren Him-
mel laden,

Wenn krückenfrey dein Geist, gleich dei-
nem Körper, geht

Und ohne Bart und Amulet? —

Wird dich ein * * * lehren,

Den fühlenden Tibull verstehn?

Zwar wirst du hier und da in trocknen Wor-
ren hören:

„Das ist nicht übel! Das ist schön!“

Wer aber selbst wie du der Liebe Glück emp-
pfunden,

Bedarf des Lehrers Winke nicht,

Der von Gedichten, kalt, wie von Prozessen
spricht.

Doch ist einmal dein Späherblick gebun-
den,

Und dünkst dich im Homer ein Dogma räth-
selhaft,

So mach nur nicht, den Knoten aufzulösen,
Mit Scholiasten Bruderschaft.

Sie stehn, Gott sey bey uns! ach, alle mit
dem Bösen

Im Bunde, zaubern dir ein luft'ges Blend-
werk her:

Wo ist der Unsinn wohl, der ihnen dunkel
war'?

Flieg zu Elisen hin, und laß in ihren
 Armen,
 Die kalte, leere Brust erwärmen;
 Beflügle deinen Geist mit Libers Zaubertrank,
 Sing Amorn einen Lobgesang,
 Und rechne dann auf seinen Dank!

Er lehret Meles Sohn und alle seine Brüder
 Dich kennen, und sein Zauberstab
 Bringt aus der Scholiaftik Grab
 Den jugendlichen Geist in ihre Schriften
 wieder.

Ihr, die ihr an der Allgewalt
 Der Liebe zweifelt, Thoren, fallt
 Beschämt vor ihrem Throne nieder,
 Erkennet ihren Zepter wieder,
 Und singet ihr, und ihr nur Lieder!

Hoch im Olympus steht ihr Thron,
Ihr dient der Gott, dem alle Götter dienen:
Sie löst dem Mars die blutbespritzten Schie-
nen,
Raubt ihm sein Schwert, und du, Neptun,
Musst den Trident in ihren Händen sehen,
Ia! selbst der Tartarus errichtet ihr Trophaen.

Und dennoch wählt sie nur, beym Wi-
derstand erst Krieg,

Und mild ist immerdar ihr Sieg.
Der Freundschaft und des Friedens Mutter,
kettet

Sie Herzen liebevoll zum Paar,
Und, nur, wo Tugend sich im Schoos der
Wollust bettet,

Glüht, ihr gefällig, ein Altar.
Dem Künstler und dem Musensohn
Giebt sie Genie, macht Kenner aus Pedanten,

Und Weise selbst, die sie sonst Thörin nann-
ten,

Knien, dichtgedrängt, um ihren Thron.

Sie zeigt, daß man glücklich lebe,

Wenn man an ihre Wunder glaubt;

Doch, was ich gerne ganz dir gäbe,

Mein Herz, hat sie schon halb geraubt.

XXXIX.

K r i s p i n.

Krispinens Hörsaal leer? — Das heißt mit
Worten spielen!

Lief't er nicht täglich noch — vier Wänden
und sechs Stühlen?

XL.

An einen Schmetterling.

Flattere, gaukelnder Schmetterling,

Auf die Aue, die jetzt wieder der Lenz be-

blümt —

Die mir Flora, nach dem Modell

Ihres griechischen Park's, kunstreich, im
Hintergrund

Meines Dörfchens gebildet hat —

Feurig, doch nicht verliebt, artiger mehr,
denn treu,

Zur jungfräulichen Rose hin!

Küß' und tändel' um sie, bis sie der Schaam
entfagt,

Und den Busen entschleyert, und
Bis sie, röther als Gold, glüht, und vor
Liebe krankt.

Nach ihr suche die Nelke, die,
Gleich der Lais der Stadt, aber rechtmä-
ßiger

In balsamischen Wölkchen schwebt.

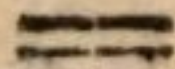
Doch mit Vorsicht entfleuch', ist dir die
Ruhe lieb,

Unablässig auf rüstigem
 Fittig seegelnd, wo dir dauernde Banden
 drohn.

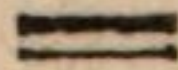
Dieser glückliche Wankelmuth,
 Diese Weisheit war mein, eh' ich Aïßen sah.

XLI.

Amor an Aminen.



Sieh hier den jungen Gott der Herzen,
Der im Geleit von Grazien und Scherzen,
Von einem Nymphenchor umringt,
Amine, dir, den Preis der Schönheit bringt!
Jedweden Blick von dir, mit Wollust, auf-
zufassen,
Hat er das Band der Augen losgeschürzt,
Und, um dich nimmer zu verlassen,
Die Fittige sich selbst verkürzt.



XLII.

D a s T h a l.

Hier beym Gelispel sanfter Wellen,
 Die durchs verwachsene Gestrauch,
 Aus einem Veilchenhügel quellen,
 Pfleg ich der Ruh. Hier sind die Lüfte bal-
 samreich,
 Die Schatten frisch, die Rasen weich,
 Der Blumen viel, die meinen Sitz umfassen:

Hier bin ich glücklich, froh und reich.

Ich würde dieses Thal um keinen Thron
verlassen,

Doch um Ein Küßchen von Lanassen

Verliefs ich's gleich.

Sieh hier den prächtigen der Hain.

==

Der im Gabe von Gärten und Scherzen,

Von einem Haindämonen

Hier beim Gellendsten Wellen,

Die durch die verwinkelten Gestrüch

Aus einem Vellendungen quellen,

Flieg ich der Hain. Hier sind die Haindämonen

Die Haindämonen

Die Haindämonen

Der Haindämonen viel die Haindämonen

==

XIII.

A l l e g o r i e

Die Schiffchen alle, die des Flusses Welle
netzt,

Sind lauter deutscher Barden voll:

Bastarde der Kamönen, Stiefföhne vom Apoll!

Buchhandler haben sie ans Steuer hingefetzt,

Und diese hoffen denn, zum beiderseit'gen
Frommen,
In wenig Tagen anzukommen
Im Landchen der Unsterblichkeit.
Unkundig doch des Weges und der Zeit
Fehlt's ihnen bald an Proviant,
Und immer weiter flieht das so erwünschte
Land,
Bis es zuletzt in Nebel sich verliert.
Sie wännen sich im Ocean
Und nicht ein einz'ger Steuermann
Weis, daß der breite Strom den Namen
Leithe führt.

 XLIV.

A c t ä o n.

Eine Romanze.

=

In Gargaphiens Gebüfchen,
 Wo im dunkelstillen Hain,
 Schauder ſich mit Schatten miſchen,
 Wo kein Sterblicher hinein
 Noch zu blicken ſich erkühnte,
 Badete ſich Cynthia,
 Und die Schaar, die ſie bediente,
 Stand in Reihen um ſie da.

F

Und der keusche Gürtel rollte
Von den Hüften stolz herab:
Er, den jeder lösen wollte,
Den sie nicht zu lösen gab.
Alle fechzig Nymphen fangen
Lieder zu Cytherens Hohn,
Aber durch die glüh'nden Wangen
Rächte sich Cytherens Sohn.

Fürst Actaon, in der Nähe,
Hört den himmlischen Gesang;
Ob er weile, ob er gehe,
Sinnt er lauschend, zögert lang,
Bis er mit gebundnem Schritte
Tiefer sich ins Dickig zieht,
Wo er, in der Nymphen Mitte,
Cynthien im Bade sieht.

Wild auf stürzen alle, füllen
Mit Geheul den ganzen Hain:
Doch nur um Dianens willen,
Nur aus frommen Heuchelschein.
Drängen dann — o Mädchentücke! —
Um die Göttin sich herum:
Offen steht Actaons Blicke
Iedes Reizes Heiligthum.

Nur umsonst! Diane raget
Ueber alle hoch empor;
Gleich Auroren, eh es taget,
Strahlt sie aus der Fluth hervor.
Jungfräuliche Schaam und Röthe
Färben ihre Wangen hoch:
Fleuch! ach, fleuch! daß sie nicht tödte!
Iager, und du zauderst noch?

Mit geschöpftem Nafs bespritzt
Sie des Jünglings Angesicht,
Der, von blinder Lieb' erhitzt,
Nur von Qual in Seufzern spricht.
Und, o Wunder! plötzlich wandelt
Sich die menschliche Gestalt,
Und, in einen Hirsch verwandelt,
Eilt er in den nahen Wald.

Doch, was hilft ihm Flucht und Eile?
Iene wilde Doggenschaar,
Der, schnellfliegender als Pfeile,
Noch kein Wild entronnen war,
Spührt dem zitternden Gebieter
Mit gewohnter Blutgier nach,
Und erreicht ihn, stürzt ihn nieder,
Und er seufzt sein letztes Ach! —

Keine spröde Göttin plaget
 länger mehr durch Zaubereyn.
 Unbesorget, wenn ihr jaget,
 Sprechet in allen Grotten ein!
 Trefft ihr wo ein Kind im Bade,
 Das Dianen ähnlich sieht;
 Sündigt nur, ihr findet Gnade:
 Glaubt, ihr hascht es, wenn es flieht!

XLV.

An den Maler Aemil.

(Der mir die idealischen Bildnisse zweier
Mädchen anbot.)

=

Zwo Mädchen laßt du mir, Aemil, im
Bilde fehn,

Die häßliche Vetull' und Dorilis, die schön,
Und sieh! mein Mädchen ist. Allein,
Die Kunst sey noch so groß in diesen Schil-
derein,

So mag ich doch die Eine nur
In der Natur,

(Und war' sie da gleich minder schön,)

Die andre nicht einmal im schönern Bilde
fehn.

=

XLVI.

A p o l l,
Merkur und der Schäfer.

„Durch Wohlthun, sprach Apoll, erwarb
ich mir die Liebe,
Und Tempel von der halben Welt — —“

„Und ich, erwiedert' ihm der schlaue Gott
der Diebe

Mir mehr, als du, durch List, Betrug und
Geld.

Komm, laß uns zum Versuch dieß weite
Thal durchwandern,

Und wem das erste Opfer fällt,
Dem sey der Vorzug vor dem andern!“

Apoll schlägt ein, greift nach dem Reifestab:
Unsichtbar steigen sie von dem Olymp
herab

Ins Thal, wo sie auf blumenreichen Wegen,
Den schönsten Hirten fehn,
Von Frühlingsluft berauschet, gehn
Und durch der Flöte Klang den Wiederhall
erregen.

Im Traum versunken, wie er ist,
Stößt er an einen Stein, der seinen Schritten
wehret,

Und schlägt die Augen auf, und stutzt, und
liest:

„Hier liegt ein Schatz, den Phöbus dir ver-
ehret!“

Ist's möglich? Götter? schreit der Hirt,
Gräbt nach und findet, was ihm die Schrift
versprochen,

Und wird vor Freude fast verwirrt.

„Bis jetzt bin ich im Staub gekrochen,

Nun will ich fliegen! ruft er laut.

Nun hoff' ich deinen Sinn zu beugen,

Du spröde Galathee! Schon bist du meine

Braut! “ “

Palläste, die gen Himmel steigen “ “

Ein Garten, lang, wie dieses Thal “ “ “

Stolz schaut er um sich her, und wünscht

sich einen Zeugen

Von seinem Glück — indess Merkur ihm sei-

nen Götzen stahl.

Ein zweyter Blick — und welche Qual!

Sein Stolz, sein Reichthum war verschwun-

den,

Nichts fand er, als den leeren Raum.

„Wie? hat ein Zauberer die Augen mir
gebunden?

Ihr Götter, war mein Glück ein Traum?

Doch nein! hier ist der Ort, wo ich den

Schatz gefunden,

Hier ist der Stein “ “ Täuscht mich ein

neuer Wahn?

„ „ Apollo gab es dir, Merkur hat dirs ent-
rissen. “ “

Was hab ich Aermster dir gethan?

Erbarme dich, Merkur, hör' meine Bitten

an!

Auf deinen Altar soll es fließen

Das Blut des schönsten Lamms, das ich nur

geben kann.“

So fleht er mit bethränkter Wange,

Und zündete mit einem Lobgefange

Den Holzstos und das Opfer an.

Und so gewann Merkur die Wette.

Diefs war die Sitte jeder Zeit.

Der kühne Räuber wird mit Opfern über-
streut,

Und darben müßte die Wohlthätigkeit,
Wenn sie allein von Dank zu leben hatte.

XLVII.

An die Nachtigall.

Geliebte Nachtigall, Kind einer schönern
Flur!

Du unterbrichst durch süsse Melodeyen
Das tiefe Schweigen der Natur
In diesen bangen Wüsteneyen.

Verirrt sich einst die holde Schäferin —
Die Graufame! mit felsenhartem Sinn,
Die, ewig ungerührt von meinem herbsten

Leide,
Stolz meine Seufzer flieht — auf diese wilde
Heide;

Sag' ihr, dafs dieser Bach, der klagemur-
melnd flief't,
Ein kleiner Rest von meinen Thränen ist.

XLVIII.

An Herrn Gotter.

Gotha, 1784.

In sieben groſſen, ſieben weiten
Verzierten und verſchnörkelten Gebäuden
Verehren ſie den Gott, der keine Tempel
braucht,

Und nur Altäre liebt, wo freyes Opfer raucht.
Thalien aber ward zu mannichfaltgen Spielen,
Ein Dichter nur, Ein Tempel! und was mehr
Als tauſend Zungen ſpricht, was ſie für die-
ſe fühlen,

Dich lieſt man kaum, und der ſteht ewig leer.

XLIX.

A n T i l l.

Till, dein Töchterchen Neare,

Reizt mich ungemein.

Wohl möcht' ich ihr Gatte feyn,

Wenn ich nicht ihr Vater wäre.

L.

Der leichte Verlust.

Der unerbittlichen Rosaura raubt' ich
jüngst,

Ihr unversehens, einen Kuß.

Mit bitterem Verdruss

Rief mir die Spröde zu: „was du dich un-
terfingst,

Verschließet dir, o Thor, auf ewig dieses
Herz!“

Ihr Götter, welch ein Schmerz!

Doch, alles überlegt, ich kann zufrieden
seyn :

Was ich verlor, war ja nicht mein.

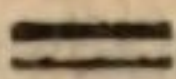
LI.

Bavs Weisheit.

Lernt, übermüth'ge Dichterlein,
Von diesem Dichter weise feyn.
Bedächtlich schließt er seine Werke,
Daß es ein jeder von euch merke!
Jetzt allemal ein Jahr in seinem Schreibtisch
ein —
Ein ganz Jahr länger unsterblich zu feyn.

LII.

Der Stier und der Fuchs.



Ein zitterndes Reh, vom Wolfe gejagt,
rettete sich in die Höhle des Löwen = =

Das war gut gemacht! unterbrach der
Stier den erzählenden Fuchs. Dem schwach-
chern Feinde entfliehn, um sich dem stär-
kern in die Arme zu werfen = = =

Ist nicht immer so thöricht, als es dir
scheinen mag, fiel der Fuchs ihm ein. Der
glückliche Erfolg rechtfertigte das Reh.
Der Löwe kann wenigstens dann großmü-
thig und schonend seyn, wenn er satt ist;
der Wolf aber mordet immer, und wäre es
auch nur, um zu — morden.

LIII.

Das Schäfchen.**Eine Erzählung. Nach Lafontaine.**

Von eines Schäfers kleiner Heerde
Verirrte sich ein Schaf im nahegelegnen Wald.
Der arme Corydon! Mit ängstlicher Ge-
behrde
Läuft, sucht er lang ihm nach; doch end-
lich macht er Halt,

Und steigt — Pan giebt's ihm ein — auf

eine alte Eiche,

Die über weit umher verbreitetes Gesträuche

Erhöhet stand, das Schäfchen zu erspähn.

Da kömmt ein Herrchen, jung und schön,

Mit seiner Phyllis herpatziret,

Die er empfindsam umschlungen führet,

Streckt sich wollüstig in das schattenreiche

Grün,

Zieht dann die Phyllis zu sich hin,

Und fängt, im Taumel süßser Freuden,

Gar endlich an, die Dame zu entkleiden,

Und schreyt, (indem, als er den letzten

Schleyer hebt,

Dem lüfternen Blick, ich weiß nicht was?

entgegenstrebt)

„Was seh ich! ach! was seh ich nicht! = = =“

Der Schäfer hört's: eh jener weiter spricht

Hebt er neugierig an zu fragen:

„Mein schöner Herr! da ihr so vieles seht,

„So könnt ihr mir, ich bitt euch, auch

wohl sagen,

„Wo jetzt mein Schäfchen geht?“

Gran

„Nun dann die Thylle zu sich hin,

Und lauge, im Tannal, lieber Freuden,

Ger ähnlich an, die Lauge zu erlösen,

Und schrey, (schreit, als er den Lauge)

Schleier, habe, wie er

Das Lauge Lauge, den Lauge nicht weiß,

coyge (schreit)

„Was ich ich! ach! was ich nicht!“,

„Ein schiller, holt, ein Lauge, wasser, Lauge“

Mein er, Lauge, zu fragen:

C

LIV.

Die beyden Elephanten.

Ich habe heut den alten Einsiedler be-
 lauscht, der jüngst in dem nahen Palmen-
 haine sich eine Hütte baute — erzählte ein
 junger Elephant seinem Vater. Mit gebeug-
 ten Knieen und thränender Wange flehte er
 leise zum Himmel: Wann? — wo werde
 ich dich endlich einmal finden, Tochter der
 Weisheit, himmlische Ruhe . . .

Thörichte Menschen! unterbrach ihn der Vater. Die Uebermüthigen werden nie einsehen lernen, was wir so lange wußten. Ruhe, die Tochter der Weisheit! — Sie würden ablassen sich zu wundern, daß sie die Tochter nicht finden können, wüßten sie, daß die Mutter noch geboren werden soll.

Ich habe heute den alten Fingstocher be-
 suchet, der jüngst in dem neuen Palais-
 seine sich eine Hütte hatte — erzählte ein
 junger Elefant seinem Vater, Mit gebung-
 ten Knien und thronender Wangen steht er
 heute zum Himmel: Wann? — wo werde
 ich dich endlich einmal finden, Tochter der
 Weisheit. himmlische Ruhe

LV.

E l e g i e.

Auf den Tod eines Kanarienvogels.

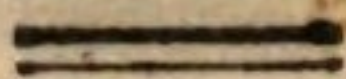
Soll ich, lieblicher Vogel, deinem früh

schon

Ausgesungenen Gefange weinen, jenen

Harmonien, die, tonlos, nun im Grabe

Mit dir verwesen?



Hätte Thyrsis dir nicht ein Lied verweigert,

Thyrsis Laute, die Philomelen ähnlich,
Süße schmelzende Töne jammert, hatt ich's
Nimmer gewaget.

Doch auch klag ich dich nicht, beneide
dir dein
Thränenopfer, das ein empfindsam Mädchen,
Mit melodischer Trauer, deinem kalten
Leichname schenkte.

Ach ! wie manchen geweihten Lieder-
fänger,

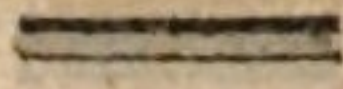
Manch gefühlvollen Barden Deutschlands
raffte

Zu sich Thanatos hin, von keinem deutschen
Mädchen beweinet.

Freu dich, zärtlicher Vogel, freu dich
deiner

Leichtern Schwingen, des wärmern Son-
nenfeuers

In Elysium, doch vergifs von Lethens
Wasser zu kosten.



Du verlerntest sonst alle süsse Weisen,

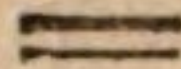
Die Friedricke dich lehrte, könntest

dort sie

Nicht den lauschenden Dichtern, ihren

Mädchen

Nicht wiederholen.



LVI.

Der junge Schäfer.

Wenn durch den düftenden Mayenwald
Dorilis silberne Stimme schallt,
Und ich ihr lausche, voll trunkner Lust,
Klopfet das Herz mir laut in der Brust.

Murmeln die Wellen am Wasserfall,
Flötet die zärtliche Nachtigall,
Nah ich mich lauschend und horch und hör',
Herz, warum klopfst du da nicht so sehr?

LVII.

D e r H ä n f l i n g .

=

Ein Hänfling war nach seiner Art für einen guten Sänger bekannt. So oft man seiner gedachte, lobte man auch seine Stimme. Dieß machte den Thoren so stolz, daß er sich mit der Nachtigall in einen Wettgefang einliefs. Wie weit mußte er natürlich zurückbleiben! Und nach der Zeit gedachte man nicht mehr seiner Stimme, man nannte ihn nicht mehr den guten Sänger, sondern den — Tollkühnen.

=

LVIII.

Amor, ein Dieb.

Als der Liebesgott einmal
Einem Bienchen Honig stahl,
Rächt' es sich, nach Art der Weiber,
Blutig an dem kleinen Räuber.

Setzt' auf Amors Purpurmund
Seinen Stachel, stach ihn wund:
Und der kleine Ungestimme,
Tödtet' es in seinem Grimme.

Doch den zuckerfüßen Raub,
Eingehüllt in Rosenlaub,
Bracht' er Chloën, meiner Schönen,
Alten Frevel auszuföhnen.

Traufelt' ihn auf ihren Mund,
Und that seinen Vorsatz kund:
„Als ein ewig's Angedenken,
„Will ichs deiner Lippe schenken.

„Küßt ein junger Schafer dich,
„Kost' er Honig erst, wie ich,
„Aber bald spür' er im Herzen
„Von des Stachels gift'gen Schmerzen.

LIX.

An Chloen.

Nun die' schwüle Nacht in den Schlum-
merkettten

Diese ganze müde Welt

Und des Hains Gefieder auf belaubten
Betten

Mensch und Thier gefangen hält;

Erhebe dich, Chloë, dein Schäfer ruft
Von den blumigen Matten,
Aus dem waldigen Schatten
Und der felsigen Kluft.

Chloë, dein Schäfer und Echo ruft!

Fürchtest du Verrathereyen?

Amor wacht nur, und du, und ich.

Fürchtest du mich? —

Lunen mißtraue, der treuen

Zärtlichen Göttin, nicht:

Seit sie Endymion kannte

Und für den liebenden Jüngling entbrannte,

Ist, außer ihm, ihr Alles ein Traumgesicht.

LX.

An Chloris.

Chloris, sieh die Rose blühen,
 Wie sie aus dem jungen Grün
 Jungfraulich bescheiden ihre Wange hebet,
 Und die Hülle leise zu durchbrechen stre-
 bet!

H

Kühnlicher wird jetzt ihr Thun,
Aufgeblühet ist sie nun.
Aufgeblühet und — verblühet. Sie ver-
höhn
Hirten, die mit Blumen die Hirtinnen
krönen.

So entrinnet mit dem Tag,
Chloris, was uns freuen mag.
Unfre Jugendstunde fliehet, und vergebens
Rufet man ihn wieder diesen Lenz des
Lebens.

Pflücke sie beym Morgenlicht,
Oft sieht sie der Mittag nicht,
Iene Rose, Chloris, die, in Cyperns
Haine,
In der Kühlung düftet und im Monden-
scheine.

Was soll dein verschämt Gesicht?
Kennst du Amors Röschen nicht?
Keiner Alten wird es in den Strauß ge-
bunden,
Und kein Mädchen hat es je allein ge-
funden.

LXI.

G l e i c h n i s s.

Ein Mädchenherz gleicht einer festen Stadt,

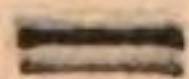
Wo, wann der Feind sich naht,

Die Vorsicht Runde geht, gleich Lärmen
blaßt,

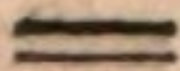
Die Thore schließt; eins immer — offen
läßt.

LXII.

L e h r e.



Vernunft sey dein Gedicht! der Witz
Nur Folie zu diesem Diamant.
Er ohne sie gleicht nachgeahmtem Blitz,
Auf den kein Donner folgt — aus eines
Knaben Hand.



LXIII.

A n P f y c h e.

Wer dich nur sah, du Götterkind,
Gefellte gern sich deinen Sklaven zu:
Das Herz des einzigen Amynts verfehltest
du,
Und dieser Einzige war — blind.

LXIV.

An

einen alternden Dichter.

Unsterblichkeit denkst du dir zu erwerben?

Freund, folge meinem Rath,

Und thu', was Cato that,

Der früher starb, um nie zu sterben.

LXV.

Die göttliche Rache.

Laß ab, Unfinniger — gebot dem Papagey
Der Vogel Iupiters — durch lästerndes
Geschrey

Den Ruhm des Donnerers zu schänden.

Wie? wenn der Schlafende dich hört?

Ein Funke dieses Strals kann deinen Frevel
enden.

„Ein Narr, (ruft Iupiter, der aus dem Schlum-
mer fährt,)“

„Ein Narr ist keines Blitzes werth.“

 LXVI.

Der furchtame Amor.

Stets sitzt Amor zur Seite meines Mädchens,
 Folgt ihr hastig, wohin sie geht, und plau-
 dert,

Ist das Mädchen gesprachsam, schweigt und
 seufzet,

Wenn es schweiget und seufzet. Im Ge-
 fange,

Und im Spiele der Augen und der Laute
 Hat er selber das Mädchen unterwiesen.

Durch ihn hebet ihr Füßchen sich im Tanze,
Wie ein Veilchen, das Zephyrus umgaukelt,
Auf der Stirne des Mädchens thront er,
schwimmt

Auf den Locken des blonden Haares, lächelt
Aus den Augen und spricht von ihren Lippen.
Nur dem Herzen hat sich der feige Prahler,
So vertraut er mit ihr ist, nie genähert.



 LXVII.

Die

Quelle und der Strom.

An den Ufern einer Quelle, die sanft über
 Kiesel'n dahin floss, grünte der bluhmigste
 Rasen. Wie kränkt es mich, sprach ein
 naher Strom, der sich donnernd von einem
 Berge herab stürzte, wie kränkt es mich,
 daß meine Ufer so kahl sind, und keinem
 Reisenden zum Ruheplaz dienen können!

Wie würde mich dein Dank erfreun! So
aber geht alles zu jener kleinen Quelle, an
derem Rand die schönsten Blumen blühen.
Lerne, Freund, rief ihm die Quelle zu,
daß zu große Gewalt endlich ihrem eige-
nen Besitzer am lästigsten wird. Werde
milder, und dann wird dein Ufer von Bluh-
men und Kräutern düften, die jetzt deine
Heftigkeit empor zu kommen verhindert.

LXVIII.

Frage und Antwort.

F.

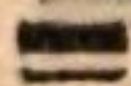
Warum, Madam, sind ihre Knaben
So mager und so bleich? und meine rund
und voll?

A.

Der Grund, wenn ichs doch sagen soll,
Ist, daß die meinigen nur Einen Vater haben.

LXIX.

Unter S — s Bildniss.



Ob dieser Arzt für seine Müh
Viel Dank verdient, ist noch die Frage?
Durch seine Kunst vermehrt er unsre Tage,
Durch seinen Witz verkürzt er sie.

LXX.

An Sophien.

Kannst du, durch deinen Tod, nichts als
ein Engel werden;

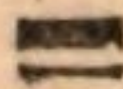
Ach! so bleib ewig hier! das bist du schon
auf Erden.



LXXI.

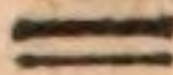
Auf

einen Pferdefüchtigen.



Puk tauschete nicht seinen Bucephal
Um Cyperns Königin:
Der schönsten Mädchen gab er einen ganzen
Saal

Vor zwey Polaken hin.
Ein Pferd, kein andrer Gegenstand,
Dünkt seinem forschenden Verstand
Der Ueberlegung werth.
Von Pferden spricht er, wie ein Mensch;
Von Menschen, wie ein Pferd.



LXXII.

LXXII.

Tiren an Daphne.

O wie bist du meinen Augen schön!
Selig, selig, wann im Thal, auf Höhn
In der Ferne schon mein Blick dich findet,
Und dieß Herz stets heißer sich entzündet!
Aber traurig schmachtet dein Tiren,
Keine Sprache, die sein Leid benennt,
Hat er einen Tag dich nicht gesehn.
O, daß er dich immer sehen könnte!
Oder, daß er nimmer dich gesehn!

LXXIII.

I u l i a.

Noch lange steigt die Sonne nicht empor,
Und doch entzückt schon der muntern

Vögel Chor

Mit süßen Liedern unser Ohr.

Was Wunder, Iulia? Sie sahn —

Verzeihungswerther Wahn! —

Dich für Auroren an.

LXXIV.

Ueber

Phaxens neuestes Werk.

=

Wenn Phax dem Werke, das er jüngst
der Welt geschenket,

Voll Demuth, auch den kleinsten Werth
verfagt,

Weiß ich zwar nicht, ob er, das, was er
fagt, auch denket:

Ich aber denke, was er fagt.

=

LXXV.

G r a b s c h r i f t.

Hier ruht Doris, die vor allen

Glücklichen sich rühmen kann.

Wie sie jedem Mann gefallen,

So gefiel ihr jeder Mann.

LXXVI.

Der Distelfinke.

Der Distelfinke betrachtete den Esel, der seinen Gaumen an einer Menge stachlicher Disteln weidete, und rief mit der schlaunen Miene des Kenners aus: Es ist wahr, es ist ein häßliches plumptes Thier, der Esel; aber was man ihm lassen muß, den feinsten Geschmack hat er, den man haben kann.

LXXVII.

I n d a s
Stammbuch eines Freun-
des,

der im Begriff war, in sein Vaterland zu-
rückzukehren.

Das schnellste Fuhrwerk zu beschämen,
Soll dich, wie dort den Seher Habakuk,
Ein Genius auf seine Flügel nehmen;
Mit Einem wunderbaren Ruck
Ins Vaterland, und — größeres Ergö-
tzen! —

Dich in den Schoos des schönsten Mädchens
setzen.

LXXVIII.

A u f T u f f.

Der keusche Tuff vermählte sich Alcesten:

Doch mitten im Geräusch von Schmaufereyn

und Festen,

Auf denen sich bey hundert Bäuche mästen,

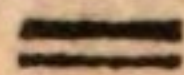
Rief ihn der Tod aus seines Weibchens
Schoos.

Der arme Mann! Von allen Hochzeitgästen

War keiner, der nicht länger sie genoß.

A u f S t r o t h s G r a b e

i n L a u c h s t ä d t .



Die Stadt , die dich im Leben so ver-

kannte,

Verdiente deine Asche nicht:

Sanft ruht sie hier , als wie im Vater-

lande :

Taub ist dein Ohr dem lästernden Ge-

rücht.

Dein Geist entschlüpfte leicht aus seinen
morschen Banden,

Und tauschte Dämmerung um Licht,

Und eilt', im schnellsten Flug, an einer
Welt zu landen,

Wo man der Tugend nicht

In ihre Lorbeern Dornen flicht,

Tartüffe nicht am Fuß der Thronen sitzen,

Und lastiges Verdienst mit frommen Gift

bespritzen:

Dort, wo Talent des Höflings Raub genießt,

Wo, sorglos, weißer Spott von reinen Lip-
pen fließt,

Wo Freude kein Verbrechen ist.

LXXX.

A n O l y m p i e n,

die mir ein unverwelkliches Blühhnchen ge-
schenkt hatte.

Sollt' einst Germanien zu seinem größern
Ruhm
Den deutschen Huldinnen ein eignes Hei-
ligthum

Und singenswerthe Hymnen bringen;
So wird man einen Lüngling sehn,
Entzückt nach diesem Tempel gehn,
Und diese Blum' um deine Büste schlingen;

LXXXI.

A n I s m e n e.

Am Tage unfrer Trennung.

Hier nimm! und wahr' es auf zum steten

Angedenken,

Mein treues Herz. Wie gern vertrau ich's

dir!

Ich fodere kein Unterpfand dafür:

Nur darfst du's nicht verlieren noch ver-

schenken.

LXXXII.

Bacchus u. Amors Becher.

Bacchus Becher müßt ihr leeren,
Eurem heißen Durst zu wehren,
Bis hinunter auf den Grund:
Aber Amors Zauberschaale
Leeret nicht mit einemale;
Das ist ungesund!

Die im Weine unten schwimmt,
Freunde, diese Flamme glimmt
An des Minnebechers Rand.
Trinkt viel Wein aus Einem Becher,
Aber Amors Schaale, Zecher,
Reicht aus Hand in Hand.

LXXXIII.

G r a b s c h r i f t
eines jungen Ehemannes.

Kaum hat er, was er wünscht, so stirbt
der arme Wicht.

Am Hypochonder, Schwindfucht, Gicht,

Am Seitenstich, am Fieber starb er nicht.

Er starb, der gute Lau,

Wie mancher stirbt — an seiner lieben Frau.

LXXXIV.

H a n n c h e n.

Eine Romanze.

Die blanke Sichel in der Hand,
Ging Hannchen nach dem Wald,
Und mähte, wo sie Blumen fand:
Doch bald ermüdet, bald
Vergaß die kleine Schäferin,
Dafs sie im Walde war,
Und legte sich auf Rasen hin,
Und schloß ihr Augenpaar.

Und sieh! da kamen durch den Wald
Drey Ritter wohlgemuth.
Der eine, zwanzig Sommer alt,
Mit keusehem, kühlem Blut,
Griff Hannchen schüchtern an das Kinn,
Und wich dann leif' und lusch.
Erwach', erwache, Schlaferin,
Dort lauscht er noch im Busch!

Der zweyte, der ein Schwabe war,
Und ohne Sitt' und Zwang,
Fasst sie beym seidnen, blonden Haar
Und küßt sie laut und lang.
Der dritte, der auf seinem Ross,
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloß,
Ruh' und Gesundheit liefs —

Ia! was der dritte Rittersmann,
Mit feurigem Gesicht,
Der schönen Schlaferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn, lehrt' ich's euch im Dichterschwung
Ihr würdet alle gehn —
Weib, Wittwe, Mädchen, alt und jung —
Im Walde Gras zu mahn.

LXXXV.

G r a b s c h r i f t

zweyer Ehegatten.

Junst starb der biedere Septil:

Sein gutes Weib, vom schmerzlichen
Gefühl

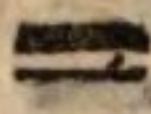
Besieget, folgt' ihm treulich selbst im Tode.

Dies ist, seit langer Zeit, die erste neue Mode,

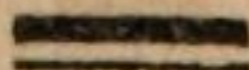
Die unsern Damen nicht gefiel.

LXXXVI.

Ueber das Portrait
des schwazhaften Babil.



Diefs Bildniss gliche dir, Babil? und
schwiege? — Nein!
Unähnlicher kann wohl nichts seinem Ur-
bild feyn.



LXXXVII.

A n E u g e n i e n.

Ia, du gestehst es endlich, daß ich mehr
Und feuriger zu lieben wisse,
Und ganz von Zärtlichkeit und Inbrunst
überfliefse,

Das Ideal des treu'sten Schafers war',
Daß du den Preis mir lassen müßtest . . .
Kein größser Ziel kennt nun mein Ehrgeiz
mehr.

Nur wünscht' ich, daß du nicht zu sehr
Dich übertreffen liefsest.

LXXXVIII.

A n T h e s t y l i s.

Oenone weinet noch um ihren Ungetreuen
Der ihr die Zärtlichkeit mit Unbestand be-
lohnt:
Und welche konnte je sich einer Liebe
freuen,
Die immer nur auf Rosen thront?

Wo ist ein Männerherz, in dem nicht Falsch-
heit wohnt?

Zwey Mädchen blieben nur alleine

Mit diesem harten Loos verschont.

Du, Thestylis, und meine kleine

Geliebte Phidile: doch — unter uns ge-
sagt —

Es kostet dich Ein Wort, und es bleibt
gar nur Eine,

Die ihren Schäfer nicht verklagt.

LXXXIX.

A n d e n M a y.

1784.

Rosenwangiger Gott! ewigen Jugend-
reiz —

Ein beneidetes Loos allen Unsterblichen! —

Bringst du von dem Olymp auf die Erde
herab,

Führst ihn immer ins Jahr zurück.

—
Jeder Segen und Schmuck thauet aus
deiner Hand

Auf die Fluren, die nun Blumen und
düftende

Kräuter zeigen, von dir angehauchet, der
du

Sohn und Vater der Freude bist,

Du entfesselst das Land, blickest durch

goldene

Wölkchen, heiterst den Tag, milderst die

rauhe Nacht,

Und entfesselst den Geist, und überströmst

mit Lust,

Was da lebet und lieben kann.

Sieh, dein Athem verscheucht Schwer-
muth und Menschenhaß!

Alle Pulse des Geists schlagen nun fröhli-
cher:

Alle Thoren, die mein giftiger Spott ver-
folgt,

Nenn' ich Brüder und Freunde nun.

Die ummauerte Stadt fessel' euch, Bar-
den, nicht!

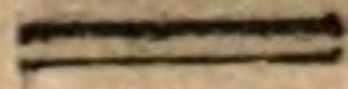
Trinket reinere Luft! laßet Zephyre die
Von Begeisterung hoch glühenden Wangen
euch

Flücheln! singet den Lenz und den

Amor! — Zögert ihr nur darum, weil
auch Gotter noch schweigt?

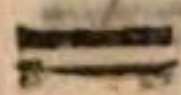
Er? der, seit er im Schoos seiner Leuco-
thea,

Aller Taumel genießt, die Cytherea beut,
Nicht von Liebe mehr dichten mag.



XC,

A n L a l a g e.



Begegnest du, im Schatten krauser Myr-

ten,

Dem zärtlichen Olint;

So flieht dein Blick den liebevollen Hir-

ten :

Gleich einem blöden Kind

Siehst du verschämt zur Erde nieder;
Ein süßes Feuer rinnt durch alle deine Glieder,
der,

Das deinen Wangen Röthe giebt.

Du fiehst und wahnst durch Flucht der Liebe
zu entrinnen?

In Amors Ränken ungeübt,
Verzagt Olint dich Spröde zu gewinnen.

Ach hatt' er jenen Witz, den nur Erfahrung
giebt,

Er wüßte, daß wer sich zu lieben fürchtet,
liebt.

XCI.

A n E l i s e n.

Wie lange hab ich, o Elise,

Dich nicht, beglückt,

Im süßen Taumel fest an diese

Brust angedrückt!

Doch bald, Geliebte, bald erheitert

Die Zukunft sich.

Ia! mein beklommner Busen weitert

Sich sichtbarlich.

Im Geist schon nah ich mich, umarme
Und küsse dich:
Du fesselst traulich mir die Arme,
Und küssest mich.

Wir lesen uns aus unsern Blicken
Die Liebe dann,
Und sehen ewig, voll Entzücken,
Uns ewig an.

Dann, Amor, komm' als Turteltaube,
Und lausch', versteckt,
Im Wipfel jener dunkeln Laube,
Die uns bedeckt:

Und girre schmelzendes Verlangen
Ihr in die Brust!
Sie müsse feurig mich umfassen
Im Rausch der Luft!

Seufzt sie wollüstig, hasch' in Eile
Die Seufzerchen,
Die schneller noch, als deine Pfeile,
Zum Herzen gehn!

XCII.

An Charlotten.

Am Neujahrstage.

Ich wählte jüngst schon einen bunten

Strauß

Von Wünschen für dich, Freundin, aus;

Gefinnet, heut das Sträufchen dir zu

schenken:

Wer aber kann an alle Tücken denken?

Ein kleiner Gott entrifs das Sträufchen
meiner Hand,

Und rief: „Hinweg, mit diesem welken
Tand!

„Längst ward durch mich, der Schönen
Freund, Charlotten,

„Reiz, Mädchenzauberey und sanfter Witz
zu Theil.

„Was willst du mehr? Ein Gott, mit Bo-
gen und mit Pfeil,

„Wiss', Iüngling, der laßt sich nicht spot-
ten!“

Hier zog das Kind ein grämliches Gesicht,

Und sagte trotzig: „Wahre dich!“

Ich aber sprach: „Ich scheue mich,

„Du kleiner Gott, vor deinen Pfeilen nicht.“

XCIII.

Der geweckte Amor.

Eine Erzählung.

Ermüdet von der Nymphenjagd,

Das Köpfchen schwer von Syracuserweine,

Entschlief einst Cyprisor in einem Rosen-

haine:

Und dreymal hatt' es schon gedämmert und

getagt,

Und noch erwacht er nicht: Cythere weint

und zagt;

Ihr dünkt der tiefe Schlaf ein wahrer To-

deschlummer.

Sie eilt in den Olymp und klagt
Dort allen Göttern ihren Kummer.
So übel mancher auch auf ihn zu sprechen
war,
Kaum glaubet man ihn in Gefahr,
So stirbt der alte Groll. Man will die Mutter
trösten,
Und ist untröstlicher, als sie.
Man nennt ihn wiederum den freundlich-
sten, den besten
Von allen Göttern, spart nicht Witz noch
Müh,
Ein kräftig Mittel auszufinden,
Von ihrem Schmerz die Mutter zu entbinden.
Ein jegliches leiht einen guten Rath;
Die Damen selbst nicht ausgenommen,
So wenig er es auch um sie verdienet hat.
Doch kann man nicht zum Entschluß kommen.

Umsonst wird dieß und das versucht.

Zuletzt schickt man, nach langem Streite,

Die immerwache Eifersucht,

Mit ihrem schrecklichen Geleite,

Dafs sie ihn weck' und immerfort begleite.

Sie kömmt und — Cypripor erwacht.

Doch schlimmer war das Uebel nur gemacht.

Nun schläft er nicht bey Tage noch bey

Nacht.

XCIV.

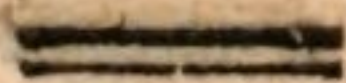
Der vergnügte Greis.

Umringt von Grazien und Scherzen
Ward ich in diesem Dörfchen alt,
Nur blieb ich jung an Geist und Herzen.
Dort jenen hohen Tannenwald,
In dessen tiefverschwiegnen Schatten,
Sich Unschuld, Treu und Liebe gatten,
Sich, unbelauscht, am Arme gehn,
Sah ich einst als ein Büschchen stehn.
Auf diesem reizenden Gefilde
Genießt der Lust, der ich genoß!
Ihr selbst sitz' ich nicht mehr im Schoos,
Doch labt sie mich auch noch im Bilde.

XCV.

A n F a n n i a.

Nein, Fannia! nicht aus Fortunens Rade
 Erwart' ich einst mein schönstes Loos.
 Zum Kriechen dünk' ich mich zu groß:
 Und ohne das verschenkt sie keine Gnade.
 Sie ist es nicht, die uns zum wahren Glücke
 führt,
 Sie ist es nicht, der unser Dienst gebührt.
 Den Pöbel laß, im Staub, zu ihren Füßen
 Um frisches Gold und frische Sorgen flehn,
 Der Freyheit leere Hand verschmähn,
 Und sein erbettelt Glück mit Aengstlich-
 keit genießen.

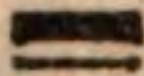


Ein Diadem, das meine Stirn beschwehrt,
Ist keiner Hirtenbinde werth;
Auch mag ich nicht gehorchen noch be-
fehlen:

Kein drückender Tyrann, kein feiger Skla-
ve seyn.

Gekrümmter Rücken sich, gebeugter Kniee
freun,
Ist der Triumph, der Kitzel kleiner Seelen,
Und um nichts rühmlicher, als feilen Weih-
rauch streun.

In edlere, in weise Schranken
Schränkt sich der Stolz von deinem Selim
ein:
So, wie er liebt, wünscht er geliebt zu seyn,
Und dieses Glück nur dir zu danken.



 XCVI.

Buket an Dem. G. . . .

Werden deine Blumen, deine Rosenbäu-

me,

Taglich wiederholte Raubereyn

An dem Lieblingsvölkchen dir verzeihn?

Ihre Geisterchen nicht deine Traume

Stören und die holden Phantaseyn,

Die die Mädchen oft im Morgenschlaf er-

freun,

Und das matte Herz erfrischen,

Boshaft dir nicht von der Stirne wischen?

Werden sie an Zephyritens Thron
Nicht mit Klagen dich verfolgen:

„Uns zu pflücken und an einen solchen

„Zu vergeuden, den mit bitterm Hohn,

„Alle Grazien, alle Mufen hohn?“

Lafs sie seufzen, lafs sie klagen!

Flora wird den guten Kindern sagen:

„Konnt' euch wohl ein schöner Loos erfreun

„Als von Danaën gepflückt zu seyn?

„Billig müfst ihr es dann auch verschmerzen,

„Und geduldig leiden, was ihr wißt —

„Dafs euch nah an eines Reimers Herzen

„Euer Grab beschieden ist.“

XCVII.

A n B a c c h u s.

Gott der Freude! Gott der Lust!

Dir weih ich mich ganz:

Weih dir Herz und Sinn und Brust,

Lied und Lieb' und Kranz.

Sieh! dir fröhnt kein deutscher Sohn

Fleißiger, als ich;

Dulde näher deinem Thron

Keinen sonst, als mich.

Rebenlaub kränzt deinen Freund,
Singt er dir zum Ruhm,
Führt er den, der traurig scheint,
In dein Heiligthum,

Rebenstab stützt seinen Fuß,
Wann von Rebenhöhn,
Unter Bechern, Scherz und Kufs
Trunkne Iubel wehn.

Und sein Hüttchen, nett und klein,
Deckt ein Rebendach.
Becherleerend schläft er ein,
Dürstend wird er wach.

Stirbt er einst, so trocknet drum
 Sein Pokal nicht ein:
 Wächst nicht, in Elysium,
 Auch den Schatten Wein?

XCVIII.

A n d e n S a t y r. *)

Was weckst du, Satyr, mich mit tönen-

der Krotale,

Und raubest mir die Luft

Und flödest, hämisch, mir aus einer güld-

nen Schaale

Verzweiflung in die Brust?

*) Man setze den Inhalt.

Zu meistern, Stolzer, an den ewigen
Gefetzen

Der Liebe, bringt Gefahr:

Der rache mich, der auch — vernimm
es mit Entsetzen! —

Wie ich betrogen war,

Allrächer Zevs! auch er ward Spötter

Momus Beute:

Ich aber seh' wie du,

O stoïscher Vulkan, dem angstlich süßem

Streite

Der beyden Kämpfer zu.

(Wie sie in ihrem Netz sich fest um-
schlungen hielten,

Und durch das holde Spiel,

Das Menschen Kräfte raubt, sich neuge-

stärket fühlten,

Und erst nach lang und viel

Und schlaughtauschter Lust in Füßen

Schlummer sanken,

Selbst buhlerisch im Schlaf

Die Lippen, lechzend noch, von Lippen

Küsse tranken,

Und Zung' auf Zunge traf —)

Und sage, so wie du: „Zeus laß es

ihm gedeihen,

„Dem braven Kriegermann!

„Ich war' ein Thor, wollt' ich mit toller

Wuth beschreyen,

„Was ich nicht ändern kann.

„Er thue, was er will! was kann er

mir denn rauben?

„Es bleibt mir alles ja . . .

Sieh, Amor hört', entzückt des frommen

Dulders Glauben,

Urplötzlich stand er da.

Und sprach: „Sie kömmt zurück! In
meiner goldnen Kette

„Wird sie die deine seyn;

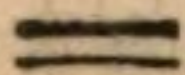
„Der Satyr aber soll, beschämt, auf euer
Bette

„Den ersten Krokus streun!“

XCIX.

Die Trinker

an den Philosophen.



Immer laß aus deinen Hallen,

Finstreuer Neider unsrer Ruh,

Flüch' auf unsre Häupter schallen:

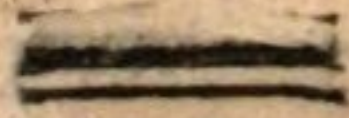
Eulen hören dir nicht zu.

Aber wer aus Rosenlauben

Unser frohen Jubel hört,

Giebt sich gleich in unsern Glauben,

Wird in einer Nacht bekehrt.



Heiliger ist, was wir glauben,

Thätiger sind wir als du:

Denn, was wir der Weisheit rauben,

Setzen wir der Freude zu.

C.

Der Leichenstein.

Eine Erzählung.

An Herrn G . . .

Grypnin, ein reicher Müßiggänger,
Der immer gähnt' und immer schlief,
Und wenn des Sommers Gluth ihn in sein
 Waldchen rief,
Selbst bey der wollustreichen Sanger
Ermunternden Konzerten — schlief:
Grypnin wünscht sich, wann er die Welt
 geräumt,
In diesem schönen Lindenhain,

Wo er den grössten Theil des Lebens hin-
getraumet,

In tiefster Ruh beerdiget zu seyn.

Was er gewünscht, geschah. — Der Hain
lag nachst der Strasse,

Die zu des Landes Hauptstadt führt.

Einst kam ein Wollüstling mit aufgeworfner
Nase,

Den Weg einhergetrabt. Von geiler Lust
gerührt,

Sah er im Mondenschein ein sittsam Mad-
chen wallen,

Das, unbesorgt, ein Lied dem lieben Schä-
fer sang.

Das Lied, so schön es klang,

Dünkt' doch dem Faun zu lang:

Er schlich sich nah' herbey, um schnell auf
sie zu fallen,

Und, was er fodre, zu gestehn.

Sie ſtraubt ſich ſehr, allein dieſs Strauben

machte

Sie selbst im Aug' des Lüftlings doppelt schön.

Er bot ihr Gold, doch wie sie schnöden

Lohn verachte,

Bewies ihr stark'res Widerstehn.

Kurz, als er sah, daß gar nichts fördern

wollte,

Riß' er sie, mit Gewalt, zum nahen Lin-

denhain,

Wo nun das arme Kind sein Opfer werden

folgte.

Doch kaum drang er zum Busch hinein,

So sprang der weisse Leichenstein

Grypnins ihm ins Gesicht.

Und unser Held, wie manche Helden mehr,

Der Geister oft, bey Tag, ein lächerlich

Gedichte,

Geschmähet, fürchtete, bey Nacht, sich
dennoch sehr.

Wie schnell verlassen ihn die Sinnen
Bey diesem Anblick! Kalt und frey von
Lüfternheit
Stürzt er ins Gras, und laßt dem Mädchen
Zeit,
Sich zu bekreuzen und eilfertig zu ent-
rinnen.

Lafs ab, den Werth der Menschheit zu
verschreyen,
Hast du, o Freund, dieß Märchen aus-
gelesen.
Wer auch im Leben nie zu etwas gut ge-
wesen,
Kann es gleichwohl noch nach dem Tode
seyn.

Cl.

Das gerechte Lob.

Ihr findet innerhalb den Grenzen dieses
Landes
Kein Frauenbild, weß Reizes und weß
Standes,
Die nicht im Arm des wackern Fürsten
ruht:
Die Hälfte seines Volks entsproß aus seinem
Blut.
Sein Hofpoët weiß das recht gut,
Und nennt ihn drum, in seiner Odenwuth,
Stets: „Vater deines Vaterlandes!“

CH.

An den

schwächlichen Akanth.

Dafs deine Sylvia dir keinen Erben bringt,

Das wundert dich, Akanth. Mit Rechte;

wie mich dünkt. —

Wenn es auch dir misrath — dafs es nicht

ihr gelingt!

CHH.

Auf
einen kahlen Jüngling.

=

Schon kahl, Aemil?

Und kaum erst zwanzig Jahr? —

Kein Wunder zwar,

Dafs es dem schönen Haar

Auf diesem Schadel nicht gefiel.

=

CIV.

Die Verwandlungen.

Was einst, auf Hain und Flur,
Wenn er erst lang umsonst um Gegenliebe
bat,
Ein Gott, im Zorn, an jungen Schönen
that,
Thut jetzt bey uns gleich die Natur.
Oft find die Mädchen, schon durch sie
allein,
Holz oder Stein.

CV.

A n C h l o r i s.

(Nach dem Horaz.)

Weib des armlichen Ibykus,
 Setz' doch endlich einmal deinem Muthwill
 ein Ziel.

Deinem schnöden Gewerb ein Ziel.
 Braut des Orcus, vielleicht heut seine Gat-
 tin schon

Mengst du unter die Mädchen dich,
 Trübst wie Nebel den Glanz funkelnder
 Sterne. Leihst

Iene Rose, die Lyden schmückt,
Dir auch selbigen Reiz? Deiner Tochter
geziemt's

Gleich der Thyas, vom Paukenschall
Aufgewiegelt, das Haus munterer Jüng-
linge

Zu bestürmen. Ihr zwingt Amynt
Manches Küßchen, zum Lohn für noch
was Süßers ab.

Eine Spindel, kein Saitenspiel
Steht dir an und kein Tanz, dauernd zum
Morgenroth.

CVI.

Die Ente und der Schwan.

„Du bist der Liebling von Apollen,
 Sprach jüngst ein Entchen zu dem Schwan,
 „Was wir dir herzlich gönnen wollen,
 „Denn, wie es scheint, hangt keine Rente
 dran.

„Doch Phöbus hasst Geschrey, liebt sanft're
 Harmonieen,

„Als — — — Halt, ich merke, rief der
 Schwan

Wohin du zielst: doch, willst du nur ver-
ziehen,

Bis aus der schwarzen Felsenkluft,
Der wilde Tod, das Ungeheuer,
Mich hin zu meinen Vätern ruft,
Wirfst du bey'm jüngsten Lied, das wie des
Gottes Leyer

So schmelzend, süß und zärtlich klingt,
Ia Steine selbst zu Thränen zwingt,
Der minder lieblichen vergessen. " "

So wie der Schwan, so denken seine
Brüder

Im Menschengolk. Für zwey gerathne
Lieder,

Für Einen zärtlichen Gesang
Schreyn oft die Herrn ihr Lebelang.

CVII.

A m o r s S i t z .

Auf Amirens Wangen thronet

Amor. Mir sitzt er im Herzen.

Sohn Cytherens, sag, was nährest

Du das Feuer in Amirens

Augen und die Rosenröthe

Ihrer Wangen, ihres Mundes,

Siegreich ohne deine Hülfe?

Doch wofern du ein erseufztes

Werk vollenden möchtest, Amor;

Setze dich auf meine Wangen

Und Amiren schlüpf' ins Herze.

CVIII.

Der Löwe und der Fuchs.

Der Löwe, der mit dem Fuchse auf den Raub ging, konnte nicht begreifen, daß dieser nicht lieber Löwe seyn möchte, als Fuchs. Sie gingen den Tag und die Nacht, und der Hunger überfiel sie. Jedes fand, zur ganzen Beute, ein kleines, furchtsames Kaninchen im Gebüsch.

Das war etwas; sagte der Löwe: aber das ist nicht genug. Ich bin noch nicht satt.

Aber ich; versetzte der Fuchs. Und hier ist gleich einer von den Gründen, warum ich lieber Fuchs als Löwe seyn mag.

CIX.

Der Todtenruf.

Drey Eulen schreyn auf Bavs Altan

Ein süßes Lied für seine Erben!

Fing er nur selbst zu singen an,

Er würde nicht — die Eulen würden
sterben!

CX.

Der Storch und die Krähe.

Der Storch und die Krähe waren in Streit gerathen. Laß jenen Wanderer den Ausspruch thun, sagte der Storch. Ein Mensch muß natürlicherweise von manchem Vorurtheil frey seyn, von dem wir auch den gerechtesten Vogel nicht lossprechen können.

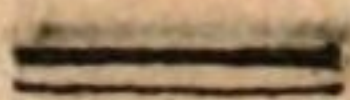
Um Vergebung! fiel die Krähe ein. Hat er die Vorurtheile eines Vogels nicht, so werden die eines Menschen ihn nicht minder zum Richter unfähig machen. Der

Wahn deiner Heiligkeit, und die noch abgeschmacktere Furcht, in mir eine Unglücksprophetin zu sehen, wird das günstige Urtheil immer auf deine Seite lenken. Lieber will ich meine Sache freywillig aufgeben, als sie durch den Ausspruch eines Richters verlieren, dessen Unfehlbarkeit mir niemand verbürgt, und dessen Dünkel ich dann, ärgerlich genug, als heiliges Recht verehren müßte.

CXI.

D e r W u n s c h .

Ich möchte wohl der Gott der Liebe seyn!
 Nicht, als ob ich so lüstern nach der Ehre,
 In Opferduft mich zu berauschen, wäre:
 Denn Aegle gilt mir mehr, als Tempel und
 Altäre —
 Nicht um ein Augenband zu tragen, und
 den Schein
 Der Sonne mir und Aeglens Blick zu rau-
 ben:



Ich bin nicht jung noch stolz genug, zu
glauben,

Sie werd' ihr Herz auch einem Blinden
weihn —

Nicht, um durch Götterbrod und Hebens
Nektartrauben,

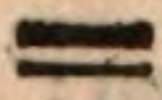
Mich zu verklären und vom Tode zu be-
freyn:

Denn, möcht' ich sie wohl überleben? —
Nein!

Selbst im Olymp könnt' ich sie nicht ent-
behren.

Doch möcht' ich wohl der Gott der Liebe
seyn,

Um ganz auf sie den Köcher auszuleeren,
Und ihres Zorns und — Dankes mich zu
freu'n.



CXII.

D e r S t a a r.

I.

Ein philosophischer Staar, der sich sehr mit den Endursachen der Dinge beschäftigte, hörte eine Heerde Gänse, beym Anblick eines ernsthaften Budels, ein lautes Geschnatter erheben. Er muß wohl ein großer Geck seyn, dieser Budel, weil die Damen ihre spöttischen Schnäbel so weit über ihn aufreißen: so dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänse gewahr, als sie ihr mystisches Konzert von neuem anstimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan,
wiederrief er nun. Die Damen schreyen
wohl nur, wenn sie einen Weisen sehen.

2.

Aber — unterbrach ein stechender
Zweifel, im Kopfe [des Staaren, seine Ei-
genliebe. Ich will mich bey den Schreyern
selbst erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm sich
ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr
eure Stimmen so laut, wenn ihr einen Wan-
derer die Strasse ziehen seht?

Warum? erwiederte eine alte Gans,
nachdem sie sich lange besonnen hatte;
warum? — ja, das wissen wir selber nicht.

CXIII.

Der ungerechte Tadel.

Wie lächerlich macht sich der Kritiker

Cäcil,

Der, voller Neid, mit hamischen Geschrey

Beweisen will, daß Till kein Dichter sey! —

Er ist es leider nur zu viel.

CXIV.

D e r L ö w e.

=

Der Löwe hatte immer vom Fuchs gehört, daß man seine Majestät, auch in der Gestalt eines Esels nicht würde verkennen können. Es kommt auf eine Probe an, dachte der kluge Löwe, und kroch in eine Eselshaut. Nun ging er wieder zu seinen Hofleuten, die ihn auf das empfindlichste höhnten. Beschämt legte er in einem Winkel die Maske ab, und setzte sich auf seinen Thron. Da sagte der Fuchs: Vor einem Augenblick hatte der nichtswürdige Esel die Kühnheit, sich diesem heiligen Sitz zu nähern; aber wir, großer König, und besonders ich habe dafür gesorgt, daß er so bald nicht wiederkommen wird.

=

CXV.

A n H e r r n I . . .

Am 1. Jenner 1784.

Wie kann ich, Freund, die süße Schmei-
cheley,

Dafs ich dir ähnlich sey,

Wie kann ich schöner sie verdienen,

Als dafs ich heut mit ungezwungenen Minen

Und frey gesteh', worin

Ich dir unähnlich bin?

Ich zwang die Musen mir zu singen,

Du aber liefsest dich, Freund, von den
Musen zwingen.

CXVI.

Der Wolf und die Quelle.

=

Ein Wolf, der sich stark erhitzt hatte, löschte seinen Durst an einer klaren Quelle. Dann badete er durch sie hin und trübte sie tückisch. Ist das mein Dank für die Wohlthat? rufte ihm die gekrankte Najade zu. Hamisch antwortete der Wolf: Nun bin ich satt! und fuhr fort sie zu trüben. Jupiter sah die Thränen der Najade und sein zorniger Blick verwandelte den Bösewicht in einen Stein, der in der Quelle unterfank.

O, möchte Jupiter jeden Menschenfreund so rächen, der seine Wohlthaten an Undankbare verschwendet!

=

CXVII.

A n d e n B a v.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
 Der uns die Poësie so schwer und mühsam
 schildert!

Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödsinn sich
 gemildert?

In deinen Händen, Bav, ist sie ein Kin-
 derpiel.

CXVIII.

Der
Adler und der Sperling.

Immer flatterte ein junger Sperling um die Mitte eines hohen Felsens, und suchte mit äußerster Mühe seinen Gipfel zu erreichen. Wozu diess thörichte Bestreben? rief der Adler, des Spiels müde, von der Höhe herab. — Mir ein Nest neben dem deinigen zu bauen, wie du in den Wolken zu thronen, und den Bewohnern niedriger Büsche ein Gegenstand der Bewundrung und Furcht zu seyn.

Ein mitleidiges Lächeln bedeckte die
 Stirn des Adlers, wie die Stirn des Weisen
 bedeckt, wenn er den Schwarm unserer
 poetischen Spatze erblickt, die, dumm-
 dreist, ohne Mißtrauen in die Grösse ihres
 Geistes, ihre niedere Sphäre verlassen,
 bloß um sich ganz unserm Blick zu entrei-
 ßen, oder höchstens wie Mücken um den
 Gipfel des Parnasses zu schwärmen.

CXIX.

Der Stier und das Füllen.

Freund, sagte ein muthwilliges Füllen zum Stier, der mit ihm Eine StraÙe zog; komm, wage einen Versuch mir zu folgen. So sprach es, wieherte und verschwand nach einem Augenblick hinter einem fernen Hügel. Nach einigen Stunden fand der Stier das übermüthige Füllen, das ermüdet im Staube lag. Hier bin ich, Spötter, sagte er, und denke heut noch weiter zu kommen.

CXX.

A n H i e l l a.

Du zürnst Hiella? — Zürne nicht,
 Dafs diese Hand, die dir allein gebühret,
 Von Muthwill, Gaukeley verführet,
 Ein Kranzchen der, ein Straufschen jener
 flicht:

Dafs meine Muse, die auf raschen Lieder-
 tönen,

Der Biene gleich, von Bluhm' zu Bluhme
 summt,

Gefänge singt für Doris und Climenen,

Wann du erscheinst, seheu verstummt!

Die Poësie vermählt sich gern der Lüge,
Und Phantasie, ein ewig tandelnd Kind,
Wie Amor, oft für achte Schönheit blind,
Gefällt sich mehr die steifen, plumpen Züge
Von der und jener Dulcinee
Durch Schmink' und Flittergold zu ideali-
fieren,

Als, abgestiegen von der Höh',
Sich nach Natur und Wahrheit zu geniren.
Sang' ich auch nicht, wie Philomele,
Entfernt von dir, in Liedern meinen Schmerz;
So lodert ewig doch, Abgöttin meiner Seele,
Dir heilig, ein Altar, mein Herz!
Und was die Laute stets, doch stets umsonst
gewagt,

In heißen Tönen auszudrücken,
Hat schon, du weißt, wie oft, im seligsten
Entzücken,

Dir so ein Blick und so ein Kuss gesagt.

CXXI.

D e r M e i n e i d.

Ich, der erst heut, vor aller Götter Ohren,
So feyerlich, so fürchterlich beschworen,
Kein Mädchen mehr zu loben. Ich
Besing', entzückt, schon wieder, Doris, dich.
Ihr frommen Herren tadelt mich:
Allein, trotz eurer frommen Falten,
Ihr, frommen Herren, wißt,
Dafs, seinen Schwur zu halten,
Sehr oft der gröfs're Fehler ist.

CXXII.

Billet des Arztes
an Chloen.

=

Lafs, liebes Weibchen, lafs vom Gram dich
nicht besiegen:

Dein Mann, der alte Mann! liegt in den
letzten Zügen:

Und ich, ich komme nicht, als Arzt, ihn
aus den Ketten

Des Todes zu erretten:

Ich komm', und weifs, dafs es dich nicht
verdrüfst,

Als Tröster erst, wann er gestorben ist.

==

CXXIII.

A n T r u l l e n.

Beweis für deinen Iungfernstand

Tragst du, und fasslichen dem blödesten

Verstand, —

Ein Blinder, der dir widerspricht! —

Auf deinem holden Angesicht.

CXXIV.

An
einen trotzigen Knaben.

Sag', o lieblicher, kleiner Knabe sage:
Kömmst dein Schwesterchen nicht zum
nachbarlichen
Sanften Hügel, an die umlaubte Quelle,
Auf die Wiese nicht mehr? Wohinnaus
hat sie
Ihre Heerde getrieben, und wann kehrt sie
Mit der Heerde zurück? Wirft du mir's
sagen,

Sieh, so schenk ich dir, was du lange batest,
Diesen purpurnen Apfel. Noch was Schöners
Wahr' ich, Kleiner, dir auf, den aller-
liebsten,

Grünen, plaudernden Vogel, der, den linken
Fuß gefesselt, am langen Faden flattert.

Und du schweigst? Ach! undankbarer
Knabe!

Nun, so will ich dir auch nicht, unter
Küssen,

Süße Märchen von Feen mehr erzählen. —

Wie? du rufest der Mutter? ach! der
Mutter,

Die mich eifriger suchet, als die Tochter

Flieht = Nimm, Narrchen, den Apfel,
nimm und schweig' nur!

CXXV:

A n T i l l.

Stax heisst den Reichen klug: mich wun-
dert's nicht;

Er ist so reich, wie du.

Stax heisst den Klugen dumm: mich wun-
dert's nicht;

Er ist so klug, wie du.

CXXVI.

A m o r.

A n I r i s.

 Ein flatterhaftes Kind

Ist Amor, schlauer nur, als andre Kinder sind,

Das, wenn es eigensinnig wüthet,

Wie Bettlern, Königen gebietet,

Ja, Götter selbst in seine Fesseln schmiedet.

Doch, wenn es freundlich lacht, dann sieht

es schön, wie du,

Dann fliegen ihm, wie dir, die Herzen wil-
lig zu,Dann siegt es, ohne Pfeil und Bogen, so
wie du;Ich, Iris, ich gehör' ihm längst als Skla-
ve zu:

Und = = willst du mehr noch von ihm wissen?

Da, wo ich seufze, würd' es — küssen.

CXXVII.

Amors zweyte Mutter.

Venus sprach der Schönheit ihres Knaben

Hohn.

Eitel, wie ein Nymphchen, flog er schnell
davon;

Eilte triumphirend hin zu Adelgunden.

„Such’ dir, Venus, rief er, einen schönern

Sohn!

Eine schön’re Mutter hab’ ich schon ge-
funden.“

CXXVIII.

Der

Zeifig und die Lerche.

Ich bin über jenen ganzen Wald geflogen, sagte ein Zeifig zur Lerche, und alles unterhielt sich von dem süßen Gesange des Finken, der hier im Gebüfche nistet. Ich habe ihn gehört: er fängt afscheulich. Unbegreiflich = =

Sehr begreiflich! unterbrach ihn die Lerche. Ein paar Spatzen von feiner Bekanntschaft haben die Mühe über ſich genommen, feinen Ruhm durch jenes Gehölze zu verbreiten. Man glaubt ihnen dort, denn man hört ja den Sänger nicht,

Sie fragen mich, Daphne, wer die
Kunstrichter seyn mögen, die das Publikum
zu der Apotheose des mittelmässigen * * *
begeistert haben? Seine Freunde waren es.
Und man glaubt ihnen, denn man ließt ja
den Dichter nicht.

CXXIX.

A n C o r y d o n.

Schön ist deine Tochter; aber,

Corydon! nicht ächt.

Aecht sind deine Verse; aber,

Corydon! wie schlecht!

CXXX.

D e r L ö w e.

I.

Ein jugendlicher feuriger Löwe liefs sich durch die Schmeicheleyen seiner Höflinge bethören, mit seinen Klauen in die goldnen Saiten Apolls zu greifen; und alles um ihn her erschallte von Madrigallen und Sonnetten, in welche die jungen Bären und Tiger am Hofe ihre zärtlichen Seelen ergossen.

Es mangelten dem Löwen Talente zum Dichter: aber er hatte Verstand. Und so konnte es nicht fehlen, dafs die Thorheiten seiner Nachahmer ihm nicht bald der Spiegel seiner eigenen Schwäche wurden. Er entsagte den Musen.

2.

Und fing an Prosa zu schreiben. Darf ich noch hinzufügen, daß der knechtische Geist seines Gefolges ihn auch da nicht un- verfolgt liefs? Die jungen Herren am Hofe gaben sich nun die Miene, die Xenophon, die Voltaire ihrer Nation auszusteichen.

Aber ein guter Kopf wird bald müde, wenn er nicht an seiner Stelle steht. Der Löwe fühlte, daß er zum Regenten und nicht zum Schriftsteller bestimmt sey. Ich habe elende Verse gemacht, dacht' er bey sich; sie haben mir sie nachgemacht: ich habe schlechte Prosa geschrieben; sie haben mir sie nachgeschrieben: nun will ich schweigen, und ich hoffe ja, sie werden mir auch hierin nachahmen.

Der Löwe irrte sich. Die Thiere
sind geartet, wie — die Menschen. Ein
blendendes Muster kann sie bewegen, ei-
nen Irrthum mit dem andern zu vertau-
schen: aber alle Macht des Ansehens ist
verloren, wenn es sie die richtige Strafe
führen will.

CXXXI.

F r a g e.

Ein weiser Fremdling sah den Heuchler

Theodor,

Den schlausten Bösewicht in Kett' und Ban,

den sitzen,

Und zischelte mir leif' ins Ohr:

Kann hier das Laster selbst für Fesseln sich

nicht schützen,

Was steht der Tugend denn bevor?

CXXXII.

An einen Freund.

So ekelt dich, geliebter Agathon,
Die kurze Rast, der süsse Friede schon?
Von neuem willst du dich den Wellen an-
vertrauen?

Den Wellen eines Meers, auf dem wir dich,
mit Grauen,

An schroffer Klippe scheitern fahn?

Doch, lande glücklich auch auf einem leicht-
ten Kahn

An deiner Göttin Insel an:

Willst du, noch voll vom alten Wahn,

Auf eines Weibes Treue bauen?

Je reizender es ist, je schlimmer bist du dran.

Sie ist der Neid, die Krone schöner Frauen:

Es betet sie der halbe Weltkreis an;

Sie scheuet selbst der Schmahsucht scharfer

Zahn

Hier rette sich, wer sich noch retten kann!

Verschwör' es, Freund, sie wieder anzu-

schauen:

Von allen, die sie fahn, blieb auch nicht

Einer klug.

Dem Zauber ihres Blicks wird Alles unter-

thanig,

Der Zauber selbst von einem Feenkönig!

Nach deinem Wunsch fah'st du sie nie genug,

Für deine Ruhe nie zu wenig.

CXXXIII.

Der Zephyr und die Rose.

Ein Zephyr, jung und lose,
Doch rein und zärtlich, wie ein Lamm,
Freyt' um die schönste Rose,
Auch faß er bald als Brautigam,
Der jungen Braut im Schooße.
Die Hochzeit ward im Monat May:
Man sah die glücklichste der Ehen,
Und, was man sonst noch nie gesehen,
Den Zephyr seiner Liebe treu.

Er lernte gar, (was aus dem Grunde
 Man nur im Ehstand lernen kann)
 Geduld — und obgleich dann und wann,
 In einer bösen Stunde,
 Nichts in der Welt den lieben Mann
 Für seines Weibchens Launen schützten,
 Und ob sie gleich ihn dann und wann
 Mit ihren Dornen ritzten,
 Schwieg er doch als ein kluger Mann.
 Denn bald sah sie ihn wieder freundlich an,
 Und heilte seine Wunden. —
 Zween Wochen waren so verschwunden;
 Den Liebenden zwei kurze Stunden!
 Doch, ach! nun denke man des Zephyrs
 Schrecken sich,
 Als schnell, an Einem Tag, der Gattin Reiz
 erblich,
 Die Röthe sich von ihren Wangen schlich,
 Und diese Pracht, die manches Lied vergöttert

Ein heißer Sonnenstrahl entblättert.

Er weint und seufzt: „Könnt' ich nur auch,

„Mit ihrem Reiz den — Leib begraben!“

So gut ward es ihm nicht, dem armen Göt-

terknaben:

Ihm blieb der scharfe Dornenstrauch.

Und ob er gleich nun dann und wann

So wird noch manchem Mann die kurze

Luft vergällt.

Ein grillenhaftes Weib, wann Lenz und

Schönheit weichen,

Ist einem Rosenstock im Winter zu ver-

gleichen,

Der keine Blumen trägt und doch den

Dorn behält.

CXXXIV.

Der Affe und der Fuchs.

Ich schätze den Edelmuth und das zarte Gefühl des Elephanten, sagte der Affe zum Fuchs; aber ich weifs mir neben diesen Eigenschaften, eine gewisse Nachlässigkeit — wie soll ich mich ausdrücken? — eine strafbare Gleichgültigkeit nicht zu erklären, die er oft gegen die großmüthigsten Anerbietungen, gegen die unerbetensten Dienste bezeigt. Ich kann mich nicht rühmen, von ihm eine sanftere Begegnung erfahren zu haben, und doch wollte ich viel, viel drum

geben, wenn ich ihn von diesem Fehler entwöhnt sehen könnte.

So viel ich den Elephanten kenne, versetzte der Fuchs, möcht' er von dieser Unart wohl schwerlich zu heilen seyn. Wenn aber dein Eifer doch so ganz uneigennützig ist, so benimm ihm lieber jede Gelegenheit, undankbar zu scheinen.

Kann man den Dichtern, die sich ohne Dank dem Vergnügen eines eigensinnigen Publikums opfern; kann man ihnen einen bessern Rath geben?

CXXXV.

D e r R a b e .

Der boshafte Rabe, der Priester an den Altären der Vögel, nährte den bittersten Groll gegen eine fromme Taube.

Die ruchlose Taube, klagte er bey günstiger Gelegenheit dem König Adler, wie selten findet sie sich bey den Altären der Götter ein, ihre kleinen Geschenke darzubringen! Noch nie hat man von ihr einen

Laut zum Preis einer der Unsterblichen gehört. Und, was das bestrafenswürdigste ist, sie scheint die Götter mit ihren Opfern nur zu höhnen. Zwey oder drey Körner halberverwesten Getraides — Zevs mag sie segnen, wenn er je mehr von ihr bekam. Ja =

Ia, daß Iupiter dich strafe, verdammter Verläumder! rief der gerechte König der Vögel. Kann die Arme was geben, das sie nicht hat? Kann sie den Göttern mehr geben, als sie von ihnen bekam?

CXXXVI.

A n P e t r a r c h s G r a b e.

Still, Wanderer! hier träumt den göttlich-
sten der Träume,

Petrarch in seiner Laura Schoos.

Er streute Weyhrauch ihr, sang tausend
füsse Reime,

Wofür, o Weibersinn! der Arme nichts
genoss.

Ach, hätte sie bey seinem Leben

Ihm Eine solche Nacht gegeben,

Er hätte sich, der Sterbliche! vom Ioch

Der Sterblichkeit befreyt — er lebte noch.

CXXXVII.

D e r H i r s c h .

=

Ein trübsinniger Hirsch überliefs sich in seiner Einsamkeit ganz dem Grame und jener mürrischen Philosophie, die in der Folge das Schooskind der erleuchteten Menschen ward. Elendes Geschlecht, das wir sind, brach er aus, das Iupiter zu allem Kummer der Erde verdammt zu haben scheint. Iäger trachten nach unserm Leben, Hände lechzen nach unserm Blute. Thoren, die den Tod vermeiden, um ihm mit angstlichem Zagen immer entgegen zu sehen. Nein! ich will ihn erwarten // ihm entgegen gehen.

Das Geschrey der Jagd, das Bellen der Hunde, der Klang der Hörner störten seine Betrachtung. Rette dich, Freund, rette dich, rief ihm ein fliehender Fuchs zu! Eile, oder du bist verloren.

Zitternd stürzte der Hirsch auf. Furcht beflügelte seine Läufe, und er entging dem Geschoß des Jägers durch eine Flucht, die ihm den Augenblick zuvor noch so thöricht erschienen hatte.

CXXXVIII.

Gemälde der Natur.

==

Aus allem, was Natur, die gute Mutter,
schaft,
Strahlt fröhliches Gedeihn und Weisheit,
Mild' und Stärke :

Stets wandelt sie in jugendlicher Kraft
Und ist am grössten im kleinsten ihrer
Werke.

Wie klein ist nicht die Aehre, die uns nährt,
Das Würmchen, das uns Kleid und Schmuck
gewährt,

Das Bienchen, das, wann Phöbus nun ent-
weicht,

Von feinem Raub uns Wachs zu Kerzen
reicht,

Und feinen Honig mit uns theilt!

Wie süß ist nicht, des Herbstes Ehre,
Der edle Saft der kleinen Beere,
Der uns von jeder Sorge heilt!

==

CXXXIX.

Die Königswahl.

Das Volk der Thiere, müde das Ioch einer despotischen Regierung zu tragen, sahe sich nach einem sanftern Herrscher um. Die weisesten gaben ihre Stimme dem Elephanten; und die übrigen traten ihnen frohlockend bey.

Nur dem Esel fiel es ein, in einer langen Rede die Unfähigkeit des Elephanten zeigen zu wollen.

Ihr sehet also, schloß er mit dem zufriedensten Lächeln, daß der Elephant ganz untüchtig ist, und ohne meine Einwilligung die Krone unmöglich bekommen kann.

Gerade das Gegentheil, versetzte der Fuchs. Auch der Kluge kann sich irren; aber kein besserer Beweis, daß er sich nicht irrt, als wenn er das Glück hat, mit dem Esel verschiedener Meynung zu seyn.

CXL.

A n d i e R o s e.

Wer gäbe jede Götterlust

Nicht um dein Glück, o Rose?

Du blühest auf in Florens Schoofse,

Und stirbst an Iris Brust.

CXLI.

Die Küsse.

Süß ist mir der Gattin, süßer doch des

Mädchens Kufs!

Diese küßt mich, weil's ihr lüftet; jene,

weil sie muß.

CXLII.

D e r g u t e R a t h .

A n D a m o n .

Hier ein Weilchen! dort ein Weilchen!

Von der Rose bis zum Veilchen

Geht der Schmetterling nach Maulchen,

Küßt er alle Blumen rings herum,

Leicht läßt jede sich besiegen,

Gern sieht sie ihn weiter fliegen:

Denn der Flattrer ist verschwiegen,

Und zum Glück ja stumm.

Soll dein stolzer Plan gelingen,
Willst du jedes Herz bezwingen:
Ahme nach den Schmetterlingen;
Sey bescheiden und so stumm, wie sie!
Laut laß keinen Sieg dich freuen!
Wisse, Damon, es verzeihen
Mädchen einem Ungetreuen,
Einem Schwätzer nie.

CXLIIL

A n A r e t e n s G r a b e .

U n t e r d i e s e m V e i l e h e n b e e t e
 S c h l u m m e r t s e i t d e m e r s t e n M a y ,
 U n s e r s T e m p e S t o l z , A r e t e ,
 D i e w i r s c h ö n , u n d s a n f t , u n d t r e u
 I h r e m S c h ä f e r , u n d b e s c h e i d e n ,
 W i e e i n R ö s c h e n , b l ü h e n f a h n .
 A c h ! d e r S t ö h r e r a l l e r F r e u d e n
 N a h m s i e u n d i s t S c h u l d d a r a n ,
 D a s s , s e i t j e n e m s c h w a r z e n T a g ,
 A l l e L i e b e s g ö t t e r w e i n e n ,
 U n d o b g l e i c h , w i e K e n n e r m e i n e n ,
 S c h ö n e r a l l e M ä d c h e n s c h e i n e n ,
 D o c h k e i n M a n n m e h r l i e b e n m a g .

CXLIV.

Die Sängerin.

Sanft und zärtlich klingt das Lied,
Das von Aeglens Lippen flieht,
Und zur Liebe zwingt,
Röthe strahlt ihr vom Gesicht:
O wie glücklich war' ich nicht,
Liebt' sie, wie sie singt.

Aber nein! sie weiß es nicht,
Dass ihr Mund von Liebe spricht,
Und zu hoffen giebt,
Dass ihr Lied zum Herzen dringt,
Und dass sie so zärtlich singt,
Wie ihr Schäfer liebt.

CXLV.

Das Verbot.

Nein! ich kann Amyntens Willen

Nicht erfüllen,

Meine Mutter spricht:

„Wenn du küßtest werd' ich schmollen.“

Sollt' ich sie erzürnen wollen?

Nein! ich küß' ihn nicht.

Alles giebt er gleich verloren;

O des Thoren!

Seine Mutter spricht:

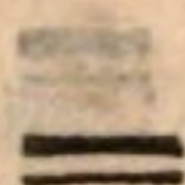
„Söhne spotten weiser Lehren;

„Drum mag ich ihm gar nichts weihen.“ —

Und er küßt mich nicht!

CXLVI.

M a t h i l d e.



Beym Spiel ward jüngst Mathilde Königin.

Der Ruf hievon drang bis nach Paphos hin:

Und Amor sprach: Das soll kein leerer Ti-

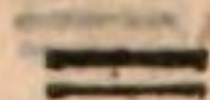
tel seyn;

Sie werde nun des ersten Thrones Zierde!

Wist, ich bestätige dem Mädchen ihre

Würde,

Und raum' ihr meine Staaten ein.



CXLVII.

Wein und Liebe.

Wein und Liebe! diese beiden

Lindern jede Sorg' und Müh',

Und des Lebens schwerfte Leiden.

Thränen kosten sie mich nie.

Liebe wandelt sie in Freuden,

Und beym Wein vergeßt' ich sie.

CXLVIII.

D e r S c h ä f e r ,

Atis, der seufzende Schäfer, klagte den
Büfchen, Hecken und jedem Grashalm die
Sprödigkeit seiner Chloris. Wen, fragte
er das Echo, wen liebt die reizende Chloris
mehr, den Sylvander oder den Atis? Drey-
mal gab das Echo Atis! wieder, und der
Schäfer ging vergnügt davon,

Der Thor! wie würde es geklungen
haben, wenn er gefragt hätte: den Atis
oder Sylvander?

CXLIX.

Die beiden Krähen.

Auf der Spitze eines Hügels, der noch eben von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen ward, saß eine Krähe. Die andre saß unten im Busch. Ha, rief jene dieser zu, indem sie auf ihren weitgestreckten Schatten zeigte: Sieh einmal, wie viel größer ich bin, als du! Du größer als ich, versetzte diese? Und, wenn es wäre, wem hättest du diese lächerliche Gröfse anders zu danken, als dem Orte, auf dem du dich befindest?

CL.

Der dürre Apfelbaum.

Wie lange Jahre brachst du von meinen
Zweigen die köstlichsten Früchte! Wie
manche Stunde umflatterten dich, in der
Hitze des Sommers, in meinem Schatten
lachende Träume! Haft du das alles ver-
gessen, Ungerechter, daß du es sogar wa-
gest, mit dem unheiligen Beile meinen
Stamm zu zertrümmern und den Flammen
zum Raube zu geben?

==

Spare, spare deine Worte, fiel der
Herr des Gartens ein. Meinen Entschluß
zu ändern find deine Sophistereyen noch
lange nicht poëtisch genug. Zwar meine
Brüder denken eben so. Oft find sie thätig,
blos um sich die Ruhe desto füßer zu ma-
chen. Sie geitzen nach Lorbern, um einst
auf diesen Lorbern zu — schlafen!

==

Spure, spare deine Worte, sich der

Hart der Gärten **CLL.** Meinen Entschlus

zu andern hat deine Sophisterei noch

Der Reichthum der Liebe.

Brüder denken eben so. Oft sind sie thörig.

blos um sich die Kette desto besser zu ma-

chen. Sie gehen nach Lorbeer, um ein

Reich ist an Blumen der Lenz, der Herbst

und der Sommer an Früchten,

Und die Liebe nur ist reicher an Thränen

und Schmerz.

gibt, Unglück, das zu sagen ist

galt, nur dem ungenügsamen

Stamm zu zeichnen und den Flammen

zum Raube zu geben

CLII.

Meiner Elise
an ihrem zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag, der dich zuerst in deiner Wiege
fand,
Wie nah ist er nicht jenem Tag verwandt,
An dem du dir mein Herz zum Eigenthum
erkoren,
Und jenem, der auch mich geboren!
Dass bald ein vierter doch
Aus Hymens Hand die goldne Fackel
nahm,
Und jugendlich und schön in diesen Zirkel
kame!
Er fehlt allein zu meinem Glücke noch.

Auf den trägen Pelag.

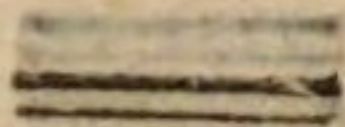
Wann, wie die Bibel schreibt, der Erde
letzter Tag
Schön fürchterlich erscheint,
Posaunen gellen, Donner rollen und Pelag
Erwacht, des Schlummers Freund;
Und alle Frommen eilen himmelein,
Und nimmt kein Engel sich die Müh
Auf seine Flügel ihn zu laden; sieh!
Was wettefst du? so schläft er wieder ein.

CLIV:

Der Fuchs und der Bär.

Der Bär verwaltete unter den vierfüßigen Bewohnern des Waldes das Amt eines Opferpriesters. Er empfing und verwahrte die Geschenke, welche fromme Thiere den Göttern brachten, und allgemein hatte er sich in den Geruch der Heiligkeit und einer beyspiellosen Uneigennützigkeit zu setzen gewußt.

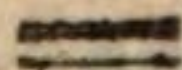
Eines Tages aber liefs der heilige Leckerer sich doch vom Fuchse überraschen, wie



er ein Paar feiste Lämmer würgte, die den Altären der Götter bestimmt waren. Ich muß dich tödten, schnaubte er den Fuchs an; du würdest mich verrathen = = =

Ich dich verrathen? erwiederte der Fuchs.

Da müßte ich meinen eigenen Vortheil schlecht verstehen. Nein! Eine lange Erfahrung hat mich belehrt, daß kein Verbrecher härter bestraft wird, als der Vorwitzige, der sich gelüsten läßt, einen Heiligen über einer Schandthat zu ertappen, und — nicht schweigen kann.



CLV.

Auf den Arift,
einen alten Ehemann und neuen Autor.

Dafs, voll von Zärtlichkeit und Vaterlieb',

Arift,

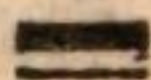
Sein erstes Werk beäugelt, trägt und küßt,

Das dünkt euch lächerlich; doch wifst:

Es ift das erste Kind, von dem er Vater ift.

CLVI.

Die lebendigen Gemälde.



Ein Abgesandter kam vom Sultan nach
Paris.

Geputzt, geschmückt, geschminket, wies
Des Hofes Schönen ihm der König,
Und fragt: „Was sagen Sie zu diesen Da-
men hier?“

Treuherzig, ohne Falsch, erwiedert der
Vezir:

„Herr! ich verstehe mich auf Malerey nur
wenig.“



CLVII.

Letzte Frage

eines arkadischen Schäfers.

Gern sterb' ich zwar, geliebte Schäferin:

Du liebst mich nicht; so kann mein Tod

dich nicht betrüben:

Doch, wann ich nun gestorben bin,

Wer wird dich so, wie ich dich liebte, lieben?

CLVIII.

L y k a s H ü t t e.

Dieses stillen Thales Mitte
Birget einsam meine Hütte,
Die, mit Hecken rund umzogen,
Strahlet wie ein Regenbogen.
Hier ein Waldehen, dort ein Hügel,
Hemmen scharfer Winde Flügel;
Laue Zephire nur kosen
Buhlerisch um junge Rosen.
Keine Schlange lauscht im Strauche
Und vergiftet mit dem Hauche;
Nichts, das meine Ruhe störet,
Nichts, das meinem Schläfe wehret,
Als ein Knabe, der mit Pfeilen
Wunden schlägt, die keine Kräuter heilen.

CLIX.

Die Elster.

Eine geschwätige Elster tadelte mit Frechheit und schalem Witze die weisesten Gebote des Königs der Vögel.

Ein Schwarm blödsinniger Spatzen, der mit Entzücken die lächerliche Beredtsamkeit der Elster verschlang, bewunderte ihre Unerschrockenheit und ihren Muth.

Verblendete Thoren, rief ihnen die weise Lerche zu! Die Verlaumderin ist so feig, wie ihr, und würde in der Nähe des Thrones verstummen. Jetzt aber weiß sie, daß der Adler zu hoch in den Lüften schwebt, als daß ihre Lasterungen in sein Ohr dringen und seine Rache wecken könnten.

CLX.

D a p h n i s

an Lalagens Hochzeitstage.

=

Seht Lalagen, in leichter Frühlingstracht,
Auf Hymens Weihaltar ihr Myrtenkranzchen
legen!

Es harret der geheimnißvollen Nacht
Die blöde Braut mit Bangigkeit entgegen,
Und sehnfuchtsvoller Schüchternheit.
Ich gön'n' ihr die Verlegenheit.
Denn hätte sie mit weiser Folgsamkeit
Den Rath gehört, den ich und Amor längst
ihr gaben,
Sie würde jetzt nichts mehr zu fürchten
haben.

=

CLXI.

N a i d e.

Den ersten Tag, an dem ich sie gesehn,
Entdeckt' ich gleich den Reiz, den Cypris
ihr gewährte:
Doch als ich sie nun sprechen hörte,
Da fand ich sie schon mehr, als schön. —
Ich priesß den schönen Geist, der Schönheit
feltne Zierde.

Doch merkt' ich nicht, was ich Verwegener
verübt:
Kaum ahndet' ich die brennende Begierde
Nach Gegengunst, die uns die Liebe giebt.
Hatt' ich gewußt, wie sehr ich sie einst
lieben würde,
Ich hätte sie, beym Amor! nie geliebt.

CLXII.

V o r b i t t e.

Der dreyßig Jahre lang, so schamlos und
vermessen

Gott und die Welt geschmäht, der Skribler
Alarist

Kehrt in der Kirche Schoos und wird der
frömmste Christ.

Drum wolle Gott ihm dort die Sünden
einst vergessen,

Wie man sie hier auf dieser Welt vergißt!

CLXIII.

Auf ein junges Ehepaar.

Das Muster $\ddagger$ ungerathner Ehen

Könn't ihr an diesem Paare sehen.

So bringen sie den Lenz der Jahre zu:

Den Tag im wilden Streit, die Nacht in

träger Ruh,

P o r t r a i t.

Voll stolzer Zuversicht auf seine schnellen
Finger,

Ist Lynkus, was er will — Kunstrichter,
Minnefinger,

Und Pasquillant und Uebersetzer, Jour-
nalist,

Beschreiber eigener und Sammler fremder
Reisen!

So viel liegt ihm daran, daß ihr es alle
wißt,

Daß er in Allem — Stümper ist!

Und doch laßt er durch nichts die Hoffnung
sich entreißen,

Wagt immer weiter, auf gut Glück,

Und nimmt nun gar — ein Weib! Um auch
in diesem Stück

Sein Unvermögen zu beweisen.

CLXV.

Die
unnöthige Verwunderung.

„Von meinen beiden Söhnen sieht
„Der ältere mir sehr, der jüng're gar nicht
ähnlich.““

So spricht, verwund'rungsvoll, Melit.
Und doch ist's so natürlich, so gewöhnlich!
Ein jeder Sohn sieht seinem Vater ähnlich.

G r a b s c h r i f t.

Ein Iüngling schläft in diesem stillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern
starb.

Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr — zwar liebten sie
ihn wenig,

Und doch hätt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Sai-
tenspiel,

Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegen. —

Die Weisheit lehrt' ihn bald des Goldes
wahren Werth,

Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und, unbemüht, nach Würd' und Rang
zu streben,

Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich selbst und der Natur zu leben.

Zwar ganzlich blieb er nicht vom Loos der
Menschheit frey:

Oft hat ein stolzer Wunsch ihm Ruh und
Luft verbittert,

Und öfter noch sein Geist vor eitler Furcht
gezittert,

Der Tochter banger Phantasey!

Zuletzt entflohn mit schnellem Schritte,
Gesundheit, Muth und Scherz aus seiner
kleinen Hütte,

Und mancher Freund in ihrer Mitte,
Allein sein Mädchen blieb ihm treu.

Dießs feltne Glück hat ihm die Nächte son-
der Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele
fließt,
Und allen Schmerz, und allen Kummer,
Das Leben und den Tod verfűßt.

E N D E.

Schaz, Georg,

Bluhmen Auf Den Altar Der Grazien [Gedichte]

Leipzig 1787

P.o.germ. 1268

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118936-0

VD18 11827416